Her.
23

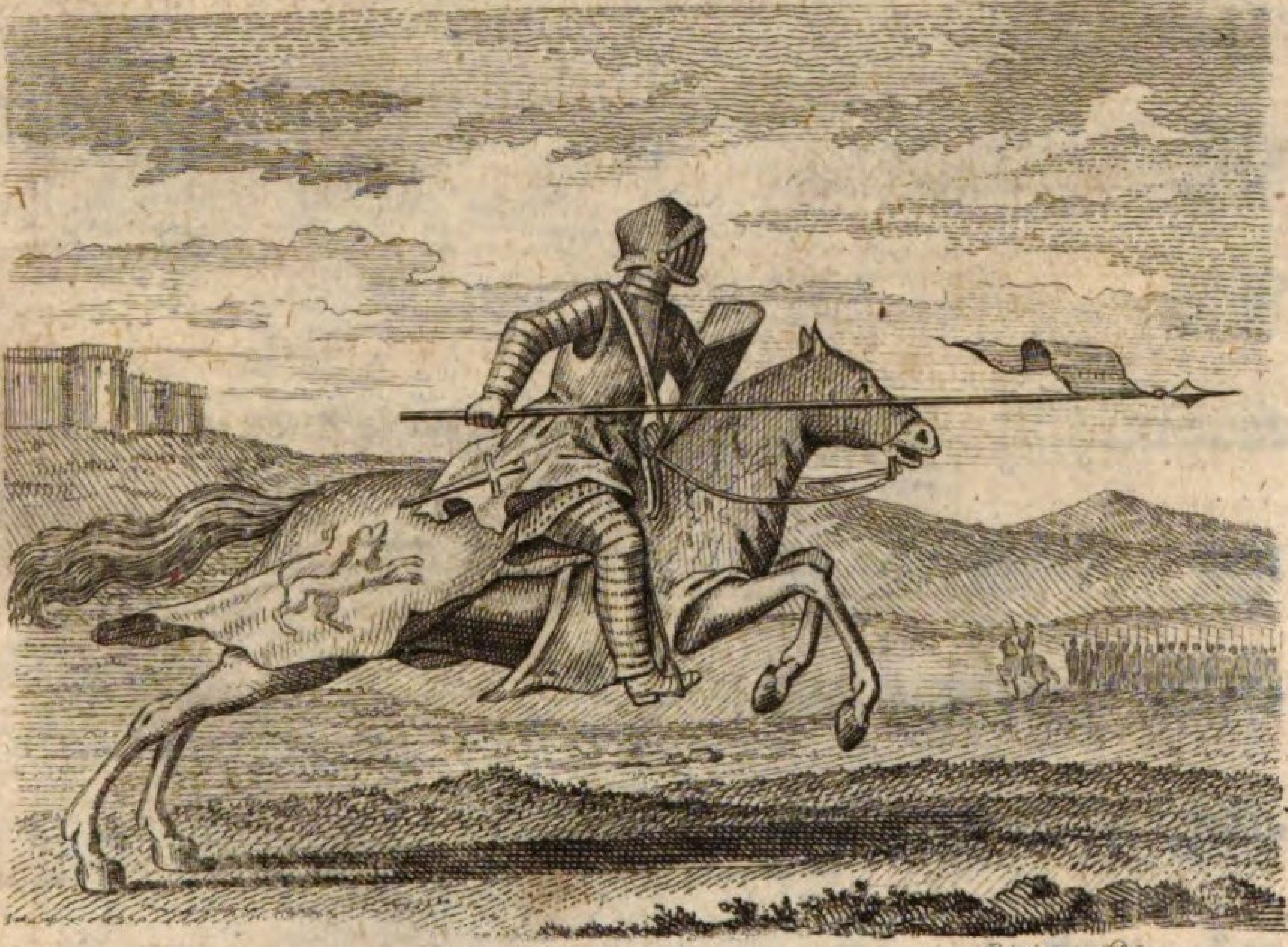
. 23 b

[Conz C. Ph.]

<36622309240012
<36622309240012
Bayer. Staatsbibliothek

Ueber den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit.

Vorzüglich in Rücksicht auf Deutschland.



Mores cognoscere patrum.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger,
1786.

219. 83

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Ich fühle zu sehr die Unvollkommenheit dieses Werkchens, als daß ich es nicht mit einiger Schüchternheit dem Publikum übergeben sollte. Der erste Entwurf, den ich vor ein paar Jahren aus besondrer Veranlassung dazu machte, und bisher in meinem Pulte verwahrt liegen hatte, weckte meine Vaterliebe wieder auf, und da mir von der Seite, von welcher ich diesen Gegenstand befaßt zu haben glaubte, noch keine deutsche

Schrift bekannt ist, dachte ich ihn wieder vorzunehmen und umständlicher zu bearbeiten. Ich fand freylich jezt manches Fehlerhafte in meinem ersten Plan, wovon, wie ich fürchte, sich verschiedenes auch hierein mag eingeschlichen haben, weil ich doch dem Faden des ersten Entwurfs, wann ich ihn nicht ganz zernichten wollte, folgen mußte.

Wann es nicht so gewöhnliche Erfahrung wäre, daß der Schriftsteller auf alles eher, denn auf sich, seine Autorsünden hinüber zu wälzen sucht, und also auch ich diesem Verdacht mich aussetzen müßte, so könnt ich mich noch mit Mangel an gehöriger Muße und an hinlänglichem Büchervorrath entschuldigen. Bedauern muß ich es, daß ich Palayes memoi-

moires sur la chevalerie ancienne fast gar nicht nützen konnte, da ich sie erst, als diese Blätter beynahe ganz ins Reine geschrieben waren, zu Gesicht bekam. Ungeachtet all meiner angewandten Mühe, konnte ich ihr bälder nicht habhaft werden. Indeß waren mir viele Citate von ihm und die meisten deutschen Abhandlungen bekannt, die aus ihm geschöpft haben. Mit Nachträgen wollte ich das Büchlein nicht unnöthiger Weise anschwellen, und da Raisonnement über die Fakten mein Hauptzweck ist, glaube ich immer die wichtigsten Thatsachen angegeben zu haben.

Sollte dieser Versuch das Glück haben, von Verständigen gründlich und bescheiden berichtigt zu werden — denn dieses wäre mir

schon Billigung meines Unternehmens — so könnte es vielleicht geschehen, daß ich einmal Muth genug hätte, bey mehrerer Muße, was hier nur Versuch ist, zu einem umständlichern planmäßigern philosophischen Werke umzuarbeiten.

Der Verfasser.

Begriff der Ritterzeit, als Einleitung überhaupt.

Tapferkeit finden wir unter allen Völkern in ihren ersten Anfängen geehrt. Die Natur des Menschen an sich, deren schönes Eigenthum sie ist, wenn jene, überlassen sich selbst, in freyer Blüthe aufwächst und gedeiht, macht sie, so bald Gesellschaft sich zusammenthut, nothwendig. Der erste, der seine Brüder am sichersten gegen die Anfälle reissender Thiere zu vertheidigen wußte, hatte gewiß auch unter diesen nicht geringen Vorzug. Aus dem Gefühl eigner Kraft, das für den Starken, vermittelst des allen angebornen

 Thä-

Thätigkeittriebes, Quelle angenehmer Empfindungen seyn muß, entspringt dann auch Drang nach Ansprache auf fremde Anerkennung, fremde Würdigung dieser Kraft. Wir sehens am Knaben, der seinen ersten Stolz darein sezt, andern nicht nur in der That überlegen zu seyn, sondern auch als der stärkre Theil von andern geachtet zu werden. Kommt dann beym Naturmenschen noch die schlimme Nothwendigkeit feindlicher Bekriegungen dazu, so eröfnet sich erst dem Verdienst körperlicher Vorzüge das wahre Feld.

Kriege sind so alt wie das menschliche Geschlecht. So bald der Mensch nimmer habsüchtig, eifersüchtig auf fremdes Glück, rachsüchtig u. d. seyn wird, — und das war er zu allen Zeiten — so werden Kriege aufhören.

In den Zeiten, wo eine Nation, aus den Windeln heraus, nun erst über sich nachdenken, sich würdigen lernt — die erste schwache Dämmerung ihrer Aufklärung — da ist körperlicher Ueberschwung, mit gehöriger Klugheit verbunden, geschäzt, sie wird ausgezeichnet, mit Vorrang und Insignien begabt, (in der Folge Ursprung des Adels) sie fängt an Studium zu

wer-

werden, und ist, zweckmäßig angewandt, eigentlich Tugend.

Zeuge davon ist Griechenlands graues Alterthum. Herkules, Theseus, Perseus u. a. wurden Halbgötter durch ihre überwiegende Tapferkeit. Jede Nation beynah füllt den Theil ihrer Geschichte, der mit der Fabel noch zusammenfließt, mit solchen übermenschlichen Helden aus, die sie als ihre erste Wohlthäter in dem Dunstnimbus, den die Zeit um sie herumgewebt, mit einer Art andächtigen Enthusiasmus verehrt. Man lese die Edda von den Thaten Odins, erinnre sich der Irmensäule der alten Sachsen, wahrscheinlich eines Denksteins des großen Hermanns; höre den Indianer von seinem Manko Capak, und man wird die Wahrheit des Satzes bekennen müssen.

Ein Mensch, der Säfte in sich fühlt, den noch dazu das Anstaunen seiner Brüder — und wo bewundert der Schwächere den Stärkern nicht? — anreizet und spornt, ist nicht nur tapfer, er ist verwegen. Größe der Gefahr hebt seinen Muth nur mehr, wie, nach einem physischen Gesez, Kraft durch Widerstand nur wächst.

Die größten Helden waren die größten Ebentheurer, tollkühn, schwärmerischtapfer, und nicht selten ohne etwas Raserey, wie das bey jedem Virtuos der Fall ist.

In den Zeiten besonders, wo der Mensch innesteht auf der Mittelstufe der Rohheit und der Cultur, wo ihm, wie aus einem dumpfen Schlummer so eben erwacht, in buntem Gewirr alle Gegenstände vor den Sinnen umherschwimmen, und, wie durch optischen Betrug, weil er die Dinge in ihrer gehörigen Beziehung neben und unter sich noch nicht zu beurtheilen weiß, seine Fantasie alles in kolossalischer Größe sieht; in diesen Zeiten würkt gemeiniglich der Geist des Heroismus kräftiger.

Die Seele ist weniger beschränkt, weniger abgespannt durch politische und andre Verhältnisse; der Körper ist markiger, vester. Das Gebiet der verworrenen Empfindungen — die, ich weiß nicht, mehr Gutes oder Schlimmes? von je her unter den Menschen bewürkt haben, gewinnt freyeres Feld. Da wächst der heroische Wunderglaube, und, verschlungen mit ihm, die

Mutter

Mutter der größten menschlichen Tugenden, wo sie mit Kluzheit gepaart war — Selbstvertrauen.

Man nehme das große Rad aller Dinge, die allmächtige Liebe dazu, stark wie der Tod, und so alt wie die Ewigkeit — was wagt dann der Held nicht? Felsen, Meeren, Ungeheuern bietet er Troz.

Hier haben wir schwärmerische Tapferkeit, mit schwärmerischer Liebe verknüpft; die Hauptgrundzüge dessen, was wir eigentlich Ritterzeit nennen.

Jason, Theseus u. a. was waren sie anders, denn solche Paladine? — Ihre ganze Heldenthaten drehen sich um Liebe. Sie tödteten Minotauren, Drachen und Schlangen, um den süssen Sold der Minne. Ein Weib, eine der schönsten Evatöchter, sezte ganz Griechenland in Brand, und gab den Edelsten des Landes Gelegenheit, sich herrlichen Siegsruhm zu erkämpfen. Und wie reich ist nicht diese Periode an Minnegeschichten? Was ist wünschenswerther dem Helden, als nach seinen Thaten in den Armen eines schönen Weibes auszuruhen? Die Schicksale des Dulders Ulysses, seine Bege-

ben-

benheiten mit der schönen Kalypso, und die seines Sohnes Telemachus, sind bey all dem Romantischen doch so ganz menschlich!

Herkules, sagt die Fabel, nachdem er die Welt von Ungeheuern gereinigt, Riesen und wüthende Thiere bekämpft und überwunden, spann am Rocken einer Omphale und Oeta. Dies ist die anmuthige Fabelwelt Griechenlands. Wem muß nicht die Aehnlichkeit auffallen mit der wahren und unwahren Ritterzeit neuerer Welt. Ich glaube, behaupten zu dürfen, jedes Volk hatte seine Periode, und immer wird man sie in der Zeit, wo es sich aus seiner ersten Rohheit ein wenig zu erheben anfängt, wahrnehmen.

Es geht uns da, wie einem Kinde, das nur eben in der Welt sich ein wenig umzuschauen beginnt. Es versucht seine erste Leibes- und Geisteskräfte. Alles ist ihm neu und fremd. Mit voller Seele hangts noch an den Erzählungen seiner Amme, träumt von Riesen und Zwergen und Magnetbergen und schönen bezauberten Insuln, wo die Dächer der Häuser Gold sind, und die Straßen von Demant funkeln. Es fühlt süßen Drang nach dem allem, suchts in der würklichen

Welt,

Welt, und wär' im Stande, wenn seine Kräfte es zuließen, oder — Mamas Zuckerbrod nicht wäre, darauf loszusteuren.

Dies ist das erwachsene Kind, der Mensch, in einem solchen Zeitpunkt. Andre Umstände modificiren freylich anders. Im Grunde läufts doch immer auf ebendasselbe hinaus. Kein Gescheider wird lachen, wenn ich sogar den berüchtigten Simson hieher setze, der einen Löwen männlich erschlug, die Philister in einem Anstoß heroischer Laune zu paaren trieb, ihre Aecker durch den schnakischen Einfall mit den Schakals verwüstete, und dann im Schoose seiner Huldin Delila ausruhte. Jovialisches Temperament machte ihn zum Helden in Liebe und Schlacht. *) Dies geschah, als das israelitische Volk sich zum einsassischen Volke zu bilden, und von den Schlacken der Wüste etwas zu reinigen anfieng; und — Simson war groß unter seinem Volk, und hieß der Geweihte des Herrn. Barak, Debora, Gideon frohlockten in der Kraft ihres Gottes. Der junge

*) Man vergleiche auch hieher: Hrn. Herders Geist der Ebr. Poesie, 1. Th. in der heroischen Periode der Israeliten.

junge David, der den Riesen Goliath erschlug, bestand dieses Abentheuer im Vertrauen auf seinen Nationalgott Jehova.

Hier wäre Tapferkeit mit Religion verwebt.

Wir werden in der Folge sehen, wie so gern sie sich oft mit einander paaren. Welche Bande fesseln das Herz leichter und schneller, denn die der Religion? Es ist Bedürfniß der schwachen Menschennatur, im unermeßlichen Gebiet der Schöpfung sich nach höhern Kräften umzusehen, die sie in ihren engen Kreis zu ihrem Beystand herabbeschwöre; und zu was allem wird Religion nicht angewandt? und — wie wieder die Folge zeigen wird — gemißbraucht?

Noch habe ich eines vorzüglichen Bestandtheiles zu erwähnen, der zu dem seltsamen Gewebe des Geistes der Ritterzeit gehört, ich meyne, des Begriffes von Ehre und Rache.

Ehre, auf Selbstliebe gepfropft, ist Würdigung seines Ichs. Sie kann rechtmäßig oder unrechtmäßig, kleinlich und windisch, oder groß und edel seyn. *) Oft ist sie freylich nichts als ein

*) Vergl. hier Feders Untersuchung über den menschlichen Willen.

ein dummes Hirnphantom, oder ein nothdürftiges Beinkleid für die armselige Blöße. Rache gründet sich wieder auf Einbildung, sie sezt gekränkte Rechte oder Ehre voraus — und der Wahn, als könnte man das Geschehene ungeschehen machen, dies schnelle dunkle Gefühl, tingirt mit auflodernden Haß gegen den Beleidiger, ist ihr Wehevater. Beede also, Ehre und Rache, greifen eng in einander, und verlieren sich in den ersten Krafttiefen der menschlichen Natur. Aber vieles hiebey modificirt Convenienz, Volkssitte, mehr oder weniger Aufklärung oder Fortschreitung in der Cultur. Achill fand sich gekränkt, daß ihm Agamemnon die schöne Bryseis wegführen ließ. Er rächte sich bitter, und dieser zu stark gerächte Achill ist das Centrum der göttlichen Iliade. Man kennt die Blutrache der Araber. Die Rachgier der Amerikaner ist ausschweifend. In Indien giebt es eine Räuberkaste, wo der beleidigte Theil oft sein eigen Weib, Kind, oder was ihm zu Handen kommt, erwürgt, um nur dadurch den andern aufzufodern, ein Gleiches an seinem Weib und seinen Kindern zu thun. Dies geschieht dann auch. So wills das Gesez der Genugthuung. — Ungeheure Verirrung

rung der menschlichen Natur! — Die schaudervollsten Beyspiele, wie ganze Familien auf einmal das bejammernswürdigste Opfer einer solchen Raserey werden können, finden wir in den Berichten der Missionairs.

Von den Deutschen sagt Tacitus: „Jede Person ist verbunden, Beleidigungen, die man ihren Freunden oder Anverwandten zufügt, zu rächen. Ihre Feindschaften sind erblich, aber nicht unversöhnlich.„

Noch eine lezte Ingredienz dürfte hieher gehören, — Freundschaft, jene himmlische Neigung, die Seelen mit Seelen verschwistert, und zu gleichen hohen Zwecken zusammenstimmt. Sie scheint zwar bey der Chevalerie größtentheils von der stärkern Anhänglichkeit an die Damen verschlungen worden zu seyn, indeß hangt sie doch so nahe mit der ersten Einrichtung zusammen, und wir finden selbst zu viel schöne Spuren wechselseitiger Verbindung unter den Rittern, als daß wir ihr hier nicht einen Platz einräumen sollten. Freundesbündnisse zu Leben und Tod sind eine schöne Erscheinung in der ganzen Geschichte der Menschheit,

heit, oft wohlthätig, oft schädlich, aber, wie beynah alles Menschliche, in ihren Anfängen gewiß edel und unschuldig. Unsicherheit und Gefahr, wie das gegenseitige Bedürfniß, sein Wesen an ein gleichverwandtes anzurücken, haben sie erfunden. Unsre nordischen Vorfahren und die alten Gallier hatten ihre brüderlich mit einander verbundene Gesellschaften, worin sich die jungen Kriegshelden feyerlich mit einem Eide verpflichteten, an einander zu hangen in Leben und Tod; und, wer zuerst fiele im Streit, dessen Tod müsse vom Ueberlebenden gerächt werden. In den Heroenzeiten der Griechen treffen wir auf so manche edle Heldenpaare: Achill und Patroklus, Orestes und Pylades, Damon, Pirithous u. a. sind herzerhebende Muster. Man weiß, was Plato darüber geschwärmt oder wahr geredt hat.

Dies war die uranfängliche reinere Männerliebe der Griechen, *) die erste anmuthige Blüthe, die freylich dann in eine stinkende Blume ausgeartet

*) Man sehe hier nach in Hrn. Meiners philos. Abh. über die Männerliebe der Griechen.

geartet ist. Was kann wohl auch schöneres seyn, als sich zu Einem Bunde beschwören, nicht von einander zu lassen in Lust und Freude und in Noth und Gefahr und in so manchem Gedräng des Lebens. Bey den Wilden (Krafts Sitten der Wilden) trift man diese der Menschheit so würdige Gewohnheit an.

Wir haben nun die Fäden gesammelt, aus denen der Geist der Ritterzeit überhaupt gewebt ist; wir haben gefunden, daß solche sich zunächst aus der menschlichen Natur herausspinnen lassen; wir können nun den Begriff der Ritterzeit so angeben:

> Die Zeit der schwärmerischen Tapferkeit, mit schwärmerischer in steife Galanterie gekleideter Liebe und Religion, nach gesellschaftlichen Rechten behandelt.

Aber nun bleibt es immer noch eine wichtige und nicht leichte Untersuchung, den besondern Modificationen eines solchen herrschenden Geistes bey einer oder mehreren Nationen, durch dieser ihre besondre Verhältnisse veranlaßt und bestimmt,

nachzuspüren; zu zeigen, wie es gekommen, daß er diese oder jene Form erlangt, was für Revolutionen er erlitten, wie er wieder abgenommen, endlich, wenigstens dem Aeusserlichen nach, verschwunden sey; dann den Nutzen und etwa auch den Schaden, weil doch jedes Ding, nach dem Sprichwort, seine zwo Seiten hat, für die menschliche Gesellschaft überhaupt zu berechnen.

Adel, Ursprung und erste Quellen des Rittergeistes.

Der Ritterstand sezt den Adelstand voraus. Eine kleine Ausschweifung über dessen Ursprung sey mir hier erlaubt. Den Preis der Tapferkeit haben beynahe alle uncultivirte Völker, weil ihre meist schweifende Lebensart und der stürmische Geist des Naturmenschen, wann er in Gesellschaft collidirt, sie erzwingt und nothwendig macht. Die deutsche Nation hatte ihn vorzüglich. Die Besieger der Welt selber mußten ihr blutige Zeugnisse davon geben. Vorstechende Tapferheit war an sich selbst schon Adels genug;

 und

und so ist nach grammatischem Sinn ein Adelicher derjenige, der sich Verdienste um sein Vaterland und seine Mitmenschen erwirbt. *) Nun war das Feld der Verdienste bey den alten Deutschen vorzüglich der Krieg. Wann man anfieng, sie zu belohnen und auszuzeichnen, ist nicht schwer zu sagen. Jeder wackere Feldherr that es: Aber die größte Belohnung war — Ehre, und es war eine Zeit, wo alles tapfer war, weil — alles Vaterland war. Würklich war auch der Stand des Kriegsmanns der einzige Ehrenstand unter den Deutschen, weswegen auch der Stand der Knechtschaft davon ausschloß. Da übrigens Gleichheit der Rechte eines der ersten Grundgesetze ihrer alten bürgerlichen Verfassung war, da die strafende Gewalt und das sich darauf gründende Ansehen mehr in den Händen ihrer Priester als ihrer freywillig gewählten Könige lag, **) da

*) S. hier Selchow El. Juris germ. priv. hodier. §. 234. (Edit. 5. 1775.)

**) Tacitus sagt:
Reges ex nobilitate; duces ex virtute sumunt. Nec regibus infinita aut libera potestas; et duces exemplo potius, quam imperio, si prompti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione praesunt. *De mor. Germ.* §. 7.

da mehr Beyspiel als convenirte Würde das Wort des Feldherrn geltend machte, so konnte auch noch kein solcher Adelstand, dem bloße Geburt schon rechtlichen Vorrang gegeben hätte, bey ihnen Statt finden.

Wahr ists, man ehret auch noch die Verdienste des Vaters im Sohn. Edelthaten der Eltern sind das kostbarste Vermächtniß, das schäzbarste Familienerbstück, wodurch der Sohn, wann er die ihm vorgezeichnete schöne Fußstapfen betritt, gleichfalls sich Ruhm erwerben kann. Und in diesem Sinn, wenn man will, gab es nobiles schon unter den alten Deutschen. Schwerer läßt sich die Zeit angeben, wann der Adelstand mit Insignien und besondern Rechten ausgezeichnet und privilegirt und erblich ward. Indeß ist sein Ursprung in der alten kriegerischen Verfassung, wo der Princeps seine Comites hatte, und jeder freye Mann, er mochte Allodial- oder Lehengüter besitzen, zum gemeinen Kriegsdienste ohne Gehalt verpflichtet war, wie überhaupt im ersten Chaos der überhand nehmenden Feudal-Verfassung zu suchen. *)

 Als

*) Wer etwas detaillirtes über den Ursprung des Adels lesen will, schlage bey Scherel de vera nobilitatis infe-

Als die kämpfende Fluth der Unordnung sich zu scheiden begann, und die Aermern oder Ruhigern sich nach und nach in Städten oder Dörfern anbauten, und dem Gewerbe oder dem Ackerbau oblagen, blieben nur die bey der Miliz, die zu Bestreitung der erforderlichen Unkosten hinlängliche Güter und Mittel besaßen, und trugen, um des Vorrangs willen, den ihnen ihre selbstgewählte Bestimmung, Schützer des Vaterlandes und Handhaber des Rechts und Friedens zu seyn, gab, die ehrenvolle Benennung: Militaren, oder ritterbürtige, rittermäßige Leute.

Nach und nach, bey mehrerer Ab- und Aufstufung in der Verfassung zeitiger bürgerlicher Gesellschaft, da ohnedem jener ihre Macht immer mehr und mehr anwuchs, viele sich unter ihren Schutz begaben, ihre Güter durch Beneficien von den Klöstern vermehrt wurden, sonderten sie sich ganz von den Bürgerlichen ab, machten einen ausschliessenden Stand, und das Wört-

inferioris origine contra communem opinionem. Lipſ. 1761. bey Mettingh, Strube, Loen und andern nach.

Wörtlein: von, das seinen Ursprung im Unterschied der Besitzungen hatte, ward nun Zeichen höheren Stands und ein erbliches Pfand zu gewissen ausschliessenden Vorrechten. *) Um diese um so sichrer zu umzäunen, war es keinem erlaubt, durch Heirath aus seinem Stand zu treten. Grössere oder unerheblichere Gültigkeit des Adels ward durch die Zahl der Ahnen, deren kleinste Zahl vier seyn mußte, bestimmt. **)

*) Eine Stelle bey dem alten Schriftsteller Graf Reinhardt von Solmis beweist, welch hohen Begriff man von der Bestimmung des Adels hatte:

„und ist der Adel darumb von der Gemeine abgesondert, und aus den Städten auf das Feld gesezt, „daß sie sich von ihrem väterlichen Erbe und der „Herren Dienst nähren, ritterlichen Sachen sich ge„brauchen, und die Lande von ihren Schlössern, „Gaun, Erbhäusern und Bevestungen beschützen „sollen, wie solches die alte Burgfriden noch be„zeugen und ausweisen, das man einem jeden im „Rechte und Billigkeit beystehen soll, darum sie sich „auch wehrhaftig halten, gut gerüstete Knechte, „Pferde und Harnisch haben, damit sie das Reich, „das Gott den Deutschen in die Hände gegeben, „mannlich erhalten.

**) Daher im deutschen Privatrecht: die Ahnenprobe.

Die Kaiser allein hatten in der Folge das Recht, Edle zu machen, und nach ursprünglichem Zweck stand nur dem Verdienst der Weg dazu offen. Mißbrauch der Zeit hat den Adel späterhin auch käuflich gemacht, und würklich ists kein ganz verächtlicher Finanzartikel für die Kammer, wenn er schon in unsern aufgeklärteren Zeiten nicht gar einträglich mehr seyn dörfte. So viel vom Adel überhaupt. Zu erinnern ist noch der Unterschied zwischen höherem und niederem Adel, das aber zu unserer Sache nicht viel beträgt. Aus solchen Männern waren es nun, die sich in alten Zeiten noch zu einem besondern Zweck verbanden, Religion, Tapferkeit und Ehre gekränkter Frauenzimmer zu sichern. Es ist eine bemerkungswürdige Erscheinung, daß zu einer Zeit, wo Unsittlichkeit unter allen Classen des Volks die höchste Stufe erreicht hatte, gerade eine für Sittlichkeit nach den strengsten Grundsätzen eifernde Gesellschaft sich zusammen that. Aber ein höchst schweres Problem ist es immer, Fabel von Geschichte ganz zu scheiden, weil die Erscheinung jenen Zeitpunkt berührt, wo beede noch in einander verschwemmt sind. Indeß, so sehr man irren würde, ganz aus alten Romanen

und Ritterbüchern sich den Begriff dieser Zeit abzuziehen; und noch mehr, wenn man das Uebertriebene der Dichtung auch nur auf Kosten eines ganz eben so unter einer Klasse des Volks alter Zeit verbreiteten Geistes rechnen wollte, eben so sehr würde man irren, wenn man alles, was man in alten Romanen je von der Ritterzeit gelesen hat, schlechtweg als Fabel verdammen, oder gar für das leere Hirngespinst müßiger Köpfe halten wollte.

Schon als Fabel selber betrachtet, wäre es doch für den Philosophen nicht uninteressant, die vorbereitende Ursachen zu solchen idealischen Träumereyen im Gange des menschlichen Geistes aufzuspüren, sie zu entwickeln, und sonach Wahrheit und Dichtung zu berechnen.

Seine Hauptzüge entlehnt der Dichter *) aus der würklichen Welt um sich her. Wenn er in

*) Der wahre Dichter, versteht sich, denn nach Sulzers Theorie soll ja Dichtkunst ein aus den Sitten des Volks entstehendes und auf sie wieder zurückwürkendes Geschäft seyn. Ob er das bey unsrer Verfassung so ganz seyn könne, steht dahin; aber gewiß konnte er es seyn in den schönen Tagen der Minnesänger, so wie in den Heldenzeiten Griechenlands.

in der Periode schreibt, wo Nacht noch mit Morgenröthe kämpft, desto besser für ihn. Die Vorurtheile, die abergläubische Meynungen und Sagen seines Volks benützt er zu seinem höheren Zweck, durch Fantasie, auch die Saiten des Herzens, die immer mit jener im Einklange sind, zu rühren.

Ich glaube, es wird zu meinem Zweck nicht undienlich seyn, voraus etwas über die Geschichte der alten Romanen beyzusetzen, und dabey auf die allmähliche Bildung des Rittergeistes Rücksicht zu nehmen.

Bey den Griechen und Römern, den ältern, meyn ich, als den ächten Urhebern wahren Geschmacks, waren sie kein eigener litterarischer Zweig. Nur in den spätern Jahrhunderten der schon sinkenden griechischen Eleganz kommen die Schäferromane eines Longus und die abentheurliche Fictionen eines Achilles Tatius, Charitons und anderer vor. Daß diese mit der Handlung, die in alten Ritterbüchern herrscht, wenig gemein haben, werde ich nicht bemerken dörfen.

Man giebt Arabien gewöhnlich als das Vaterland jener abentheurlichen Geburten der Fantasie

tasie an. Und wahr ists, wie der Orient überhaupt, so war dies Land von jeher reich an seltsamen Compositionen der Einbildungskraft. Daneben blühten früh die Wissenschaften unter diesem Volk. Geschmack an Poesie und Lectüre war früher und allgemeiner. Nicht blos wärmere Fantasie, vom warmen Klima *) gezeugt, Hang zum Wunderbaren unter allen Völkern, vielleicht durch ihre Verfassung mehr genährt und begünstigt, brachte hauptsächlich unter der Kalifen Regierung jene Märchen hervor, deren Geist sich durch die Mauren unter die Spanier verbreitete, von diesen herüber nach Gallien kam, in den Liedern der Provenzalen, der sogenannten Troubadours wehte, und sonach über Deutschland sich ergoß. Das Ritterwesen gieng schon im alten Arabien im Schwang. Die Lebensart der nomadischen Völker, vorzüglich der Beduinen, brachte es so mit sich. Als ächte Ismaeliten, und ver-

*) Zu heißes Klima niederdrückt, nach Zimmermanns Bemerkung, oft mehr, als daß es die Kräfte der Fantasie in Thätigkeit bringt. Und der unter dem kalten Himmelsstrich wohnende Kamtschadale hat eben so die ausschweifendste Geburten einer riesenmäßigen Fantasie, besonders in Religionssachen.

vermöge des göttlichen Ausspruchs zu Ismael: „Seine Hand wird gegen jedermann seyn, „und jedermanns Hand gegen ihn,„ glaubten sie sich zum Raub und zur Freybeuterey berechtigt. Noch jezt selber sind bemerkungswerthe Spuren davon übrig. Immer stehet das Roß, das sie über alles lieben — und wie sollten sie's nicht, da es ihre ganze Haabe ist? — *) fertig am Zelt; immer ist die Lanze nebenhin bereit, auf den Boden gepflanzt. Das Frauenzimmer ist zwar nach orientalischer Sitte weniger geschickt, mit ins Ritterinteresse verflochten zu werden, vermöge der Entfernung, in der es Eifersuchtsgeist des männlichen Geschlechts hält. Aber eben diese Rückhaltsamkeit des schönern Geschlechts und die Ehrerbietung, die es erhält, giebt hier einen gewissen auszeichnenden Ton an. Man findet in arabischen Gedichten, und besonders bey Jones, Stellen, die von der größten, aber immer einer steifen orientalischen Rittergalanterie zeugen.

Von

*) Wann der junge Araber zum Jüngling erstarkt ist, bekommt er ein Roß — das Zeichen seiner nun legitimen Mannbarkeit — und seine Anverwandten feyern den Tag. Das ist die römische Toga und das Schwerdt der alten Deutschen.

von den Arabern *) ganz jenen Geist der Ritterzeit, der die mittlere Jahrhunderte beherrschte, der sich in Romanen und Schriften alter Zeit abdruckt, und in der Geschichte selber seine, wenn schon nicht immer ganz sichere, Zeugnisse hat, herleiten zu wollen, wäre eben so wohl Unsinn, als, weil analoge Keime, wie in der menschlichen Natur an sich und der Völkerkindheit, so auch in einer ihrer getreusten Abbildungen, ich meyne, der Odyssee liegen, ihn aus dieser und so fort aus Asien herholen zu wollen. Wahr ists — den Glauben an das Wunderbare, das dunkle und um so festre Vertrauen auf den Beystand höherer unsichtbarer Kräfte hat er mit dem Geiste jener Zeiten gemein, aber nur — weil er es mit der Natur des Menschen, wenn sie in der Wiege liegt, und noch mehr, wenn sie an der ersten Gränzscheide, Sittlichkeit und Rohheit steht, gemein hat; so wie die alten arabischen Märchen, und wie die alten Ritterbücher, und die Feenerzählungen, womit uns Frankreich überschwemmt hat, das Wunderbare der Maschinerie mit der Odyssee gemein

*) Richardson z. B. ist der Meynung in seiner Abhandlung über Sprachen, Litteratur und Gebräuche morgenl. Völker.

mein haben. Man ändre die Namen, und was sind Circe, Calypso mehr, denn die Feen der Franzosen, und die weisen Frauen der Nordländer. Viele Erzählungen sogar, die wir in der Odyssee antreffen, finden wir wieder mit weniger Aenderung oft in Tausend und Einer Nacht. Man behandelte die Iliade rittermäßig. Die aufgeklärtere Köpfe unter den Provenzalen, wann sie schon aus ihrem Zeitalter Stoff genug zum Verarbeiten hätten hernehmen können, waren entweder zu begeistert von den aus dem Moder wieder hervorgesuchten Schätzen der Alten, (was man würklich hie und da der Ausbreitung der christlichen Religion zu verdanken hat, wenigstens dem Librariushandwerk müssiger Mönche,) oder sie fühlten sich nicht schöpferisch genug, oder glaubten durch Verpflanzung in entferntere Zeiten die Gesetze der Wahrscheinlichkeit weniger zu beleidigen, weil der abergläubische Mensch die Vorzeit nie mit der Würklichkeit gehörig berechnet, sondern beym Hinausblick in dieselbe — ists Unzufriedenheit mit seiner Lage? ists leichtgläubige, aber treuherzige Schwäche, oder Stolz, der der Natur des Menschen zu weite Gränzen sezt, und die Helden alter Zeit so

gern

gern für übermenschliche Riesen hält? — immer mehr sieht, als vorhanden war. Genug, jene Dichter fanden es für ihren Zweck besser, die Epopeen eines Homers und Virgils, die sie nicht immer in der Quelle mochten geschöpft haben, für ihr Zeitalter zu verarbeiten, und ihnen die Sitten desselben unterzuschieben, wodurch sie sich natürlich leichtern Eingang in die Herzen ihrer Zuhörer verschaften; diese fanden sich nun in einer Täuschung. Sie sahen sich in eine idealische Welt versezt, die aber doch die Farbe ihres Zeitalters und ihrer Sitten trug. Sie sahen, wie Tapferkeit nicht jene bessere Gefühle des Mitleidens und der Großmuth ausschließt, wie Liebe auch unterm rauhesten Panzer schlägt und die wildern Triebe bändigt; wie Gerechtigkeit der schönste Schmuck eines Helden ist; kurz, das grobe sinnliche Gefühl eines wichtigen Theiles der Nation ward abgeschliffen, verfeinert, und trug die schönen Blüthen der Sittlichkeit — denn wer weiß es nicht, wie fein der Zusammenhang ist zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Vieles mußte dies beytragen, diesen Geist in einem Zeitalter zu wecken, wo Unbändigkeit

der

der Leidenschaften und Rohheit so herrschend war, und ihm am meisten widerstanden zu haben scheinen sollte. Aber so wahr ists; unsere Tugenden sprossen oft aus unsern Lastern, und wer kann die Scheidepunkte angeben, wo diese aufhören und jene anfangen? Andere Schriftsteller schon im neunten, zehnten, elften Jahrhunderte giengen wohl weiter. Sie suchten sich Helden aus ihrer Welt, und besangen ihre Thaten. Poesie war ohnedem bey den alten Völkern immer Groß-Siegelbewahrerin der Geschichte, und ward so durch mündliche Tradition fortgepflanzt, wie wir dies von den alten Bardenliedern, die Carl der Große sorgfältig sammlen ließ, (Schade, daß Mönchsbarbarey jene gewiß schäzbare Denkmäler verschüttet hat,) und den noch durch Macpherson geretteten Ossianischen Schätzen wissen. Aber freylich ists zu beklagen, daß Tradition, weil sie nicht immer in Gedichten bestand, oder diese Gedichte später entstanden, wenigstens immer das Gepräge alter Einfalt und abergläubischen Volksgeistes an sich trugen, die Geschichte sehr entstellt hat. Indeß waren solche Dichtungssagen und historische Lieder doch immer Beförde-

rungs-

rungs-Mittel der Tapferkeit und der rauhern Tugenden. Und, nachdem sie einen Boden antrafen, auch der milderen.

Der große Alfred, *) ein Meteor am Himmel seiner Zeit, ward durch eben solche Sachsenlieder, da seine väterliche Erziehung eben nicht die sorgfältigste war, angefeuert, zu dem schönen Ziel hinanzustreben, das er auch würklich erreichte. Und war je ein Fürst, der mit ausgezeichneter Tapferkeit mehr Klugheit, Einsicht und Großmuth in Gesinnungen verband? So ward Carl der Große, der an unternehmendem Geist, an Großmuth und Tapferkeit Alfred gleich war, doch in jenen feinern Empfindungen der Sittlichkeit ihm nachstehen mochte, wegen seiner ungeheuren Siege lange Zeit der Held alter Gedichte und Volksromanen.

Freylich, wie große Begebenheiten im Fortwälzen durch die Bahn der Zeit, wie gewälzte Schneemassen immer mehr wachsen, und die Fantasie alles so gern vergrößert, so wimmeln jene Chroniken **) und jene Heldenbücher von unge-

*) Vergl. Hume's Gesch. von Engl. 1. Th.

**) Erzbischoffs Turpins u. a.

geheuren Erdichtungen, die vorzüglich hervorstechen in der Beschreibung der Thaten Rolands,*) Oliviers und der Geschichte der zwölf Pairs, die Anlaß zu vielen Romanen gegeben haben. **)

Auch

*) Werner in seiner Magdeburgischen Chronik sagt von ihm aus Gelegenheit der Statue, die ihm im Magdeburgischen errichtet war: Er war Caroli M. Schwiegersohn, ein Graf von Blavio aus Frankreich; ein Sohn des Grafen Milo. Er hat sich im Sachsnerkriege ganz streng und mannlich erzeiget, wie streng er aber gegen den Feind gewesen, also mild hat er sich wieder gegen die Ueberwältigte und Gnadsuchende bewiesen. Er hat in vielen Städten, im Sachsner und wendischem Brandenburger Königreich, die sich an Car. M. und ihn ergaben, und sich christlich taufen ließen, große Immunitäten, Freyheiten und der Gerichte Hochhuten und Obrigkeit geschenkt. Er soll allerwegen in Heerzügen ein Schwerdt und Horn geführt haben, das Schwerdt ist Durant, das Horn Olivant genannt worden, damit er gar wunderliche Sachen in Streit und Schlachten verrichtet hat. Denn, wenn er das Horn geblasen, sind die Feinde heftig darob erschrocken, und welchem er mit seinem Schwerdt verwundt, der ist nimmermehr gesund worden, sondern hat müssen des bittern Todes sterben. Das Schwerdt soll so zäh und streng gewesen seyn, daß man Stahl und Eisen damit hat entzwey hauen können. Er starb am Gebirge Ronzival, vor Durst und Mattigkeit, im Jahre 769.

**) S. davon Hrn. Reichards Bibl. der Romane.

Es

Auch das viele Fabelhafte in der Geschichte seiner Gemahlin Hildegard und seiner Schwester Bertha, *) die in allen Mönchsmärlein, wie in

C 2 den

Es gehören dahin: Roman du preux et vaillant chevalier Ogierre le Danois, Duc de Danemark, l'un des douze pairs de France. 1525. Histoire de la fleur des batailles, Doolin - de - Mayence. Paris 1501. Histoire du preux Cheurvin, fils d' Ogier, le Danois. 1530.

*) Bertha war eben die Mutter unsers Rolands. Es ist artig, die wunderbare Sagen zu lesen von ihrer Verstoßung, der baldigen Heranreifung des kleinen Rolands; wie er, da er einmal hörte, daß Carl an einem gewissen Ort hofhaltete, um seine arme Mutter, die in einer Höle, wie weiland Genovefa, kümmerlich lebte, mit Nahrung zu unterstützen, hingieng, wo Carl Tafel hielt, und, mir nichts, dir nichts, eine Schüssel nach der andern hinwegtrug, so daß der Kaiser staunte, allgemeines Stillschweigen gebot, und erst, als er noch einmal kam, ihn befragte, was er mit dem Weggetragenen angefangen hätte. Worauf ersterer dann, als er die Begebenheit hörte, (die Mutter ward Ehebruchs angeklagt, ihr sollten im Wald die Augen ausgestochen werden. Aber ein Ritter erbarmte sich ihr, und man schickte dem Grafen die Augen einer Hindin, statt der seiner Gemahlin) die Mutter samt dem Sohne ihren bedaurungswürdigen Umständen entriß, und an seinen Hof zu sich nahm. Man findet das Mönchsmärlein bey Crusius.

den bekannten Volksromanen, der Nürnberger Fabrik aus der Klasse der gehörnten Siegfriede und Genovefa's, und in den alten französischen Ritterromanen, oft nur unter andern Namen erscheinen, (denn die Armuth der Erfindungskraft so mancher Schriftsteller alter Zeit blickt nirgends mehr

sius. Besser hat es Heinse in dem Vorbericht zu seiner Uebersetzung Ariosts erzählt. Von Hildegard lesen wir zwo ganze Seiten im Crusius. Die Fabel hat wieder ganz mönchischen Zuschnitt. Er führt die Stelle eines alten Dichters an, die die Schönheit dieser Fürstin in ihr Licht stellen soll:

Der Hof war sicherlichen
Sechs Wochen und ein Tag,
daß vor der minniglichen
kein Freude nie gelag.
Turnieren, stechen und rennen
all, das ihr Herz begert,
wer freuden kount erkennen,
ward ihrer do gewärt.

Die schreckliche Geschichte mit Talandus wäre zu weitschweifig, um hier beygesezt werden zu können. Artig ist auch die Begebenheit mit Carls Tochter, der schönen Emma und dem zärtlichen Eginhard. Crusius erzählt sie nach andern Chroniken. Schöner hat sie Sturz (Sturz Schriften II. Band) erzählt.

mehr durch, als in der oft so einseitigen, wiederholten Bearbeitung des nämlichen Stoffs,) haben wir der würklichen Erscheinung Carls des Großen zu danken. Seine Thaten fielen gerade in eine Zeit, wo die große Masse des sich zu bilden anhebenden europäischen Staatssystems mit allen ihren Kräften im angestrengtesten Streben war. Cultur rang mit Barbarey. Neue Völkerglieder wurden in eine allgemeine Kette eingehängt. Er selbst drang mit siegreichem Schwerdte, wie ein neuer Alexander fast bis an die Gränzen der bekanntern Welt, und trug den Schrecken seiner Macht vor sich her. Was Wunders, daß ihn die rohere Völker wie einen übermenschlichen Gott anstaunten, daß sie ihm Thaten unterschoben, die in der Würklichkeit keinen Grund hatten, seinen Siegen unwillkürlich Schwierigkeiten in Weg legten, durch deren Wegräumung jene nur um so glänzender und größer seyn sollten. Kurz, was thut rohe Einfalt des menschlichen Geistes nicht? Sie mißt höheren Kräften bey, was ihr blödes Anstaunen nicht fassen, nicht bis zu seinem Ursprung hinauf verfolgen kann. Die ersten Geschichtschreiber nah-

men entweder solche Sagen selber für baare Münze an, oder ihr frömmelnder Mönchgeist erlaubte ihnen nicht, Wahrheit von Irrthum gehörig abzusondern, und die spätere Romanenschreiber fanden hier für dichterische Einkleidung, oder ihre eigne schöpferische Armuth ein weites Feld, unter fremden Namen, Vermischung und Verwischung historischer Züge und Sitten, Sachen und Thaten zusammen zu weben, die die Fantasie belustigten, und in manchem schwärmerischen Kopf einen Nachahmungstrieb und ein Thatenfeuer entzündeten, das nach gerade um so unschädlicher und sogar selbst nützlicher war, als es zugleich Männlichkeit unterhielt, und ein Damm gegen Weichlichkeit und üppige Sittenverderbniß war. Man nehme den Glauben an Riesen und Zwerge hinzu, der in den Köpfen ungebildeter Leute sich so gern ansezt, die Furcht vor höhern schädlichen, und das Vertrauen auf wohlthätige Oberkräfte, jenen Geist, der sich jezt im Glauben an Hexen, feindliche Kobolde u. d. jezt in der steifen Ueberzeugung von gewissen Genien, Dämonen offenbaret — nur anders modificirt, bey uncultivirten Völkern — überall die Farbe der Religion, des Clima's und

der

der ursprünglichen Volkssitte trägt, und man wird sich erklären können, woher jene Einschiebsel fremder Mitwürkungen bey den Verrichtungen der fahrenden Ritter in jenen alten Romanen sich schreiben. Man wird dadurch um so leichter das Wahre vom Falschen sondern lernen, als man ohne jene Behutsamkeit sonst gar zu gerne in den Fehler verfallen kann, entweder zu viel, oder nichts von der Beschaffenheit jenes alten schwärmerischen Rittergeistes zu glauben. Thuanus selber scheint ihn blos für eine Träumerey der Romanschreiber zu halten. Er sagt von der Königin Elisabeth, in deren Charakter selbst so manches Romantische lag, das sich in ihren Liebesgeschichten, wie in ihren Kriegsverrichtungen abdrückte. „Sie sah es gern, wenn man ihr den Hof machte, ihrer Gestalt und Person mit aller Rittergalanterie huldigte; ja, sie spielte noch die verliebte Prinzeßin, da sie mit den Jahren so ziemlich zur Neige gieng. Es war ihr erholende Schwärmerey, vermittelst der sie sich in jene Fabelinseln der fahrenden Ritter und mannlichen Helden zurückträumte, die in Ehr und Züchten, zu Trutz aller Frechen und Schamlosen, Liebesebentheuer mit strenger Tapferkeit bestanden.„

Schon 524. wird der berühmten Tafelrunde-Gesellschaft in Schottland gedacht. So viel auch Fabel hier eingemischt hat, ist doch immer etwas Wahres darinnen. König Artur, oder auch Artus, Vater der schönen Genievra, von der der siebente Gesang Ariosts handelt, hofete in Cramelot, und war Großmeister des Ordens. Merlin, der Sohn einer weisen Jungfrau, und ein Erzzauberer war ihr Stifter. Er verfertigte zu Carduel eine runde Tafel. Unter den Stühlen waren dreyzehn zu Ehren der dreyzehn Apostel, und zwar mußten es Ritter von erkanntem Werth und erprobter, durch allgemeinen Ruf bestätigter Tapferkeit seyn. Der dreyzehnte Stuhl stellte den Verräther Judas vor, und blieb immer ledig. Man nannte ihn den gefährlichen Sitz, seitdem ein verwegener saracenischer Ritter, der sich erfrecht hatte, darauf zu sitzen, von der Erde, die sich unter seinem Stuhl aufthat, verschlungen worden war. — Die Ritter der Tafelrunde trugen keine äusserliche Kennzeichen ihres Ordens. Die Glorie ihrer Thaten war hinlänglich genug, sie auszuzeichnen; überdies war jeder an seinem Denkspruch kenntlich. Merlin selbst verfaßte die Gesetze des Ordens. Die Gesetze

setze wurden die Gesetze beynah aller andern Rittergesellschaften. Noch bis auf den heutigen Tag weist man Reisenden die Höle Merlins, in der lang nach seinem Tode seine Stimme noch soll geweissagt haben. Wer wollte hier nun Wahrheit von Dichtung scheiden? Alte Sagen mögen vorzüglich Grund davon seyn. Jede Nation hat sie. Sie sind gleichsam die Ammenerzählungen an der Wiege der Menschheit. In England besonders, wo vielleicht auch das düstre Clima noch beytrug, war dieser Glaube ehemals herrschend. Shakespears Riesenfantasie hat sie mit einer Würkung genützt, die auch jezt noch, da wir über diese Punkte weit aufgeklärter denken gelernt haben, unsre Empfindung und Einbildungskraft mit einer magischen Täuschung beschleicht — Zu seiner Zeit war noch alles von dergleichen abergläubischen Meynungen angefüllt.

Die Arioste, die Tasso's, unser deutscher Wieland, haben in ihren Gedichten jene Wunderzeiten, die Tage der Einfalt uns gleichsam zurückgespiegelt. Wir stehen an ihren Gemälden mit enthusiastischer Trunkenheit, sehen das Ringen der Kräfte des Menschen, der so oft seine Grän-

zen überspringen will, und übernatürliche Mittel versucht, wenn er seinen Zweck nicht erreichen kann: Wir lassen uns einlullen durch diese süße Täuschung — zu unsrer Väter Zeiten war es doch anders — wir bewundern ihre Tapferkeit, ihren Muth, ihren bideren Sinn, ihre reine enthusiastische Liebe, ihre Freundschaft, ihre Gastfreyheit — und sehen traurig in unsre Welt hinein.

Wann wir endlich von den Eindrücken der ersten feurigen Bewunderung etwas kühler geworden, das Idealische absondern vom Würklichen, so bleibt uns immer noch so viel gewiß übrig:

Jene Dichtungen, alte, wie neuere, gründen sich auf Fakten der Menschheit, und die merkwürdige Erscheinung der Rittergesellschaften ist die schöne Blüthe der Menschheit, die jezt eben von Rohheit zur Verfeinerung übergeht.

Sie mußte gerade hervorwachsen aus einem Boden, der beym ersten Anschein wegen Mangel an gehöriger Pflege nicht sehr geschickt dazu scheint, aber bey näherer Erwägung, da so vielerley Saamen, wie von allen Winden herbeygeweht, in

in Unordnung unter einander treibend, in ihm lag, eben diese Früchte zeugen mußte, so wie sich oft ein schöner Wald hervorarbeitet, wo anfänglich verwachsenes wildes Gesträuch war. Ohne Bild zu reden: Die Zeiten der Barbarey, der Völkerwanderungen, das Aneinanderstoßen fremder Sitten und die gegenseitige Reibung, die Einführung der christlichen Religion, und der Weg, den ihre damaligen Apostel so gleich giengen, mehr das Herz oder die dunkle Empfindungen anzufüllen, als den Verstand zu bebauen, jene mit all den Vorstellungen von Erwartungen, die um so glänzender sind, und der Fantasie sich um so mächtiger aufzudringen scheinen, als — ihr Jenseits sie entfernter macht, kurz, mit allem betäubenden, sinnefesselnden Gepränge, das der Reflexion wenig Raum läßt, zu umzäunen — Alles dieses, und das verderbliche Lehnssystem selbst, trug zu dem seltsamen Gemische bey, das den Geist der Ritterschaft charakterisirt. *) Ungefähr

*) Raynal hat eine Stelle, die hieher gehört, I. 121. L'institution de la chevalerie est une de celles, qui ont le plus élevé la nature humaine, cet amour de la gloire substitüé à celui de la patrie, cet ésprit épuré de la lie de siecles barbares, né de vices mêmes

fähr um das eilfte Jahrhundert findet man sie in Frankreich. Daß der Saame lange vorher schon dazu bereitet da lag, haben wir oben gesehen. Hier und in England hat sie am frühsten und am längsten und schönsten geblüht.

Es war würklich eine der klügsten militärischen und politischen Anordnungen, indem dadurch körperliche Stärke geübt, und die Seele mit großen edlen Empfindungen der Ehre, des Wohlwollens und der Religion genährt wurde. Indeß ist es nun Zeit, daß wir ihre Gebräuche und Sitten näher untersuchen.

Thurniere.

Thurniere waren die vornehmsten ritterlichen Uebungen. Ihr Ursprung verliert sich ins graue Alterthum hinauf. *) Eigentlich treffen wir sie auch wieder, nur unter verändertem Namen,

mêmes du gouvernement feodal pour en reparer ou temperer les maux.

*) Schon die alten Deutschen, die Tacitus beschreibt, und die ihnen verwandte Völker hatten gewisse Kampfübungen für die Jugend. S. Tac.

men, in Griechenland an. Nicht als ob ich strenge damit behaupten wollte, daß die Alten Nachahmungen derselben seyn sollten. Können nicht verschiedene Nationen auf eben dieselbe Erfindung oder Anordnung stoßen? Vornehmlich wann die Erfindung von der Beschaffenheit ist, daß sie ihren Grund in den ähnlichen Sitten und Neigungen eines Volks hat? Man erinnere sich unter den Griechen ihrer verschiedenen Arten der Kampfspiele — Ringen, Cestespiel, Wagenrennen, Laufen, Waffenkampf u. dergl. Homer und Virgil haben uns die lebendigste Gemälde davon geliefert. Die Fantasie hebt sich mit ungewöhnlicher Gluth, wenn wir uns in jene große schöne Tage der Olympiaspiele zurückträumen, wo die Helden verschiedener griechischer Stämme gerüstet in ihrer Herrlichkeit sich versammleten, und um den schönen Preis der Ehre bulten. Es war dies die schönste Schule der Tapferkeit, wo die Nerven der Seele gleich stark mit denen des Körpers gehärtet wurden, das Band des Patriotismus enger geknüpft, und Nacheiferung und edle Ruhmgier angefacht, zugleich das oft so nützliche Gefühl des Selbstvermögens, und das darauf sich gründende Selbstver-

vertrauen in den Heldengemüthern erregt ward, war das lobenswerthe Medium damaliger Zeit, wodurch sich fremde Ehre verbreitete, und eben so Beförderungsmittel der Cultur, die dann nur gedeiht, wenn viele Menschen mit gegenseitiger Theilnehmung an einander anrücken; charakteristisch für eine Nation, wo die Blume der Tapferkeit, nach Pindar, die schönste, die unverwelklichste war, wo Tapferkeit αρετη, und das höchste, beneidungswürdigste Geschenk der Götter hieß. Manches, z. B. Herolde, (κηρυκας) die Austheilung des Danks, die Schranken u. dergl. *) hatten die Thurniere, deren Ursprung gothisch ist, mit jenen alten Spielen gemein. **) In Deutsch-

*) Es ist deswegen sehr gut, daß Bürger solche Ausdrücke in seiner deutschen Uebersetzung des Patriarchen der Dichter, die gewiß, wenn er dem Ziel unverrückt entgegen geht, alle bisherige übertreffen wird, weil sie charakteristisch für das Alterthum sind, beybehalten hat.

**) Doch blickt in ihrer Einrichtung, die aber natürlich auch nur stufenweise den Grad ihrer Vollkommenheit, die wir daran bewundern, erreicht hat, beynahe mehr Feinheit und Witz durch, als in den alten griechischen, vorzüglich an den Sinnbildern der Schilde.

Deutschland soll sie Heinrich der Vogler eingeführt haben. Erfinder davon kann er nicht seyn, wie Ruxner und Crusius wollen. Sie giengen lang vorher in Italien, Spanien, und nach den alten Ritterbüchern zu schließen, in Britannien im Schwang.

Diese Thurniere sollten in Friedenszeiten ein lebhaftes Bild der Schlacht seyn, und ein aufmunterndes Schauspiel der Tapferkeit edler Ritter abgeben. Sie standen auch nur würklichen Rittern offen.

In einer Thurnierordnung von 1481. heißt es: Niemand sollen die Schranken offen stehen, wenn er nicht 4 Ahnen, Vater und Mutter edel Wappensgenossen, und samtlich ehrlich Herkommen hätte. Es mußte ferner landkundig seyn, daß seine Eltern mehr oder weniger gethurniert. Dies mußte mit 2 oder 3 Zeugen bewiesen werden.

Vor dem Thurnier *) wurden die Wappen derer, die thurnieren wollten, in den benachbarten Kirchen und Klöstern aufgehangen. Es hieß dieses die Schildschau. Ein Ehrenhold mußte öffent-

*) Siehe Reichards Abhandl.

öffentlich die Namen derer, denen die Schilde zugehörten, nennen. Fand sichs, daß eine der Damen sich über einen der Kämpfer zu beschweren hatte, so berührte sie nur seinen Schild, und die Thurniervögte mußten nun ihre Beschwerden untersuchen. Er ward vom Thurniere ausgeschlossen, wenn er schuldig befunden ward, und geschahs, daß er sich dennoch unverschämt zudrang, so ward er mit einem ganzen Hagel von Stößen zurückgewiesen. Meineid, Brechung des Handgelübds, Feldflucht, Nothzüchtigung von Frauen oder Jungfrauen lag nach den Rittergesetzen hart in der Strafe. Eben so Wucher und Judenhandel, Straßenraub, *) Mord, Diebstahl, Ketzerey. Wer eines solchen Vergehens überführt ward, durfte nicht zum Thurniere gelassen werden. So heißts in Heinrichs Thurnierordnung:

„Welcher wider Ehr gethan hätte, dem mag „man sein Roß abgewinnen, soll auch mit „dem Sattel auf Schranken gesezt werden, „bis der Thurnier vorbey ist.„

Und

*) Jeder Ritter, der jemand angrif, ohne ihm den Fehde-Handschuh vorzuwerfen, hatte wider Rittерspflicht gehandelt, und ward einem ꝛc. = =

Und eine Stelle in Reichards Abhandlung ist die:
„Zu Lob und Würden Marien der Mutter Got-
„tes, aller Heiligen, Frauwen, Jungfrauwen und
„Witwen, welcher von Adel geboren und her-
„kommen were, der Frauen oder Jungfrauen
„entehrt, oder schwächet, oder dieselbige schmäht,
„mit Worten oder Werken, unbewahrt seine
„Ehren, der soll, in ofnem Thurnier vor
„Frauen und allermänniglich, für einen Frau-
„wen- und Jungfrauwenschänder gestraft, und
„mit ihm um des Pferds gethurniert, *) er
„auch auf die Schranken gesezt werden, nach
„Inhalt der Thurniers Freyheit und Gerech-
„tigkeit.„

Auch waren wieder wesentliche Gesetze vorhanden, die die Sicherheit und Unschädlichkeit solcher Spiele zum Augenmerk hatten. Z. B.

1) „Keiner soll am Sattel steif Leder führen,
„auch an seinem Roß oder Leibzeug haben,
„das gefährlich stehe.

2) „Ein Schwerdt soll seyn 3 oder 4 Halbfin-
„ger breit: Soll an der Spitze stumpf abge-
„schliffen seyn.

3) Soll

*) Das Nämliche, was im Vorhergehenden Roß abgewinnen heißt.

3) „Soll keiner bey solcher Gelegenheit, so er „irgend einen Groll hätte gegen einen Ritter, „Raum geben seinem Haß.„

Die Aufseher über das Aeusserliche bey solchen Festins hießen Griswärtel, (Kreiswärtl) *) vermuthlich eben dieselbe Person mit dem Friedensrichter. Von dem Pompe, der diese Kampfspiele begleitete, den köstlichen Zelten, womit das ganze Feld bedeckt war, den Emporbühnen, die um die Schrankenbahn umhergezogen waren, geben uns alte Romanen und Chroniken die prächtigste Schilderungen. Es war natürlich dafür gesorgt, daß alles, was je die Sinnen blenden konnte, herbeygeschafft wurde, um den Glanz und das Interesse solcher Uebungen dadurch zu heben. Unter Trommeten und Pauken und andern kriegerischen Instrumenten rückten die Ritter, sobald die Kampfrichter das Zeichen gegeben hatten, mit ihren Knappen in langsam feyerlichem Zuge, prächtig ausgerüstet, an die Schranken

*) Oder besser vom altdeutschen Wort: Gris, hergeleitet. Gris bedeutet: Sand, (s. Probe Schw. Dicht.) und ist ebendasselbe mit dem lateinischen arena.

ken heran. Ob es wahr ist, daß sich die Ritter oft gar im tollen Uebermaas ihrer Liebe als stolze Minnesklaven von ihren Herzensköniginnen an Ketten herbeyführen ließen, lasse ich dahin gestellt seyn; aber richtig ist so viel: Jeder ließ sich ein Losungswort von seiner Dame geben. An seinem Helm, Speer oder Rüstung trug er ein Zeichen ihrer Gunst, dessen er sich als eines wunderthätigen Talismans bediente, und sich mit dem Anblick davon, wenn sein Muth zu sinken begann, zu neuen Thaten stärkte. Sie warens auch, die den Dank, der in güldenen Sporen, Schwerdt oder sonstigen ritterlichen Insignien, und in einer solennen Danksagungsrede bestand, nach Endigung der Schauspiele feyerlich austheilten. So führt Crusius eine Stelle an, vermuthlich aber aus dem unächten Ruxner S. 421.

„Ludwig von Helfenstein gewann, nachdem er „29 Spieß gebrochen. Drauf hielt das „Frauenzimmer ihm Danksagungsreden, und „theilte denen, die sich am besten gehalten, „Geschenke aus.

War alles geendet, so ward der Sieger aufs feyerlichste unter frohlockender Musik einge-

 führt,

führt, von seiner Dame oft der schweren Rüstung entkleidet, mit reichen Gewanden umgethan, und mit allgemeinen Lobeserhebungen überschüttet. Immer eine fatale Versuchung für ihn, der ihm so anständigen Bescheidenheit zu vergessen: aber er war zu wohl überzeugt, daß dieses seinen Ruhm verdunkeln würde, als daß er sich zu viel hätte dabey anmaßen sollen. Man gab dann einem jeden das Zeugniß, daß er beym Thurnier gewesen. Er mußte dieses wieder beym nächsten sorgfältig vorlegen, auch sein Wappen den hiezu bestellten Wappenschauern zur Prüfung überlassen. Hatte man einige Tage in Saus und Braus gelebt, so verband man sich zu gemeinschaftlicher Freundschaft, und zog nach Haus. *) So sehr solche

*) Eine alte Stelle, die Hr. Reichard in seiner schon angeführten Abhandlung hat, scheint hier nicht am unrechten Platz zu stehen. Sie betrift das Thurnier Kaiser Maximilians: „Zum ersten ruften die „Herren Ritter die Ehrnholde und 8 Trummeter, „welche Trummeter giengen voran auf diese weis: „Ihnen folgten die 3 Ehrnholden in ihrer gewöhn„lichen Ehrnholdkleidung, nämlich der Römisch, „Ungerisch und Bohemisch. Nach den Ehrnhol„den folgten die Herren Richter, welche sich an ein „Ort des Tanzhaus gesondert und gestellt mit einer „schö-

solche Schauspiele zu männiglicher Belustigung dienen mußten, so stattlich die Augenweide gewiß war, den Kern deutscher oder französischer Ritter im schönen Kampf der Ehre zu sehen, so mußte doch zuweilen dieses vergnügende Schauspiel eine unangenehme Vorstellung abgeben, wenn, trotz der Gesetze, die für Ordnung dabey vorzüglich gegeben waren, doch zuweilen stürmische Leidenschaft den Damm der ritterlichen Politur

„schönen Jungfrauen aus der Königin von Boheim
„Frauenzimmer, genannt Thurmin Ungerin. Nach
„dem giengen sie all in erzälter Ordnung nacheinander
„ander von einem Ort des Tanzhauses bis zum andern
„dern herum. Alsbald darauf fingen die Trummeter
„ter an zu blasen. Demnach rufet ein Ehrnhold
„auch 3mal Herr Adam von Neidek. Nachdem
„er erschienen und herfürtrat, hat er Adam von
„Neidek löblich angesprochen: Herr von Neidek,
„nachdem viel erlich und ritterlich Personen von
„Fürsten, Grafen und Herrn auf dem Fusthurnier
„erschienen, sich auch alle ritterlich ehrlich und
„wohl gehalten, aber durch die Herren Richter nach
„laut des gerufsten Cartels, ir euer Spies am höchsten
„sten und zierlichsten gebrochen habt, geben und
„sprechen sie euch diese guldne Spies für den ersten
„Dank, welchen euch die schöne Jungfrau überantwortet.
„antwortet.

litur überschoß, und die bezweckte Ordnung in Unordnung ausartete.

So blieben in dem zu Nuys zwey und vierzig Ritter und eben so viele Knappen auf dem Platz.

Uebrigens, daß Thurnier nur der generelle Name war, und wie bey den ritterlichen Uebungen der Griechen, mehr Gattungen unter sich begrif, erhellet aus mehreren Stellen. Z. B. Crusius bey der Beschreibung des 3ten Thurniers, das in Deutschland von Ludolf, Markgraf von Sachsen und Herrn von Braunschweig gehalten ward, sagt: „Man stieß mit Spießen, man focht mit Degen u. d. Noch deutlicher aber ist die Stelle, die ich mir aus einer alten Lebensbeschreibung des Landgrafen Albrecht von Thüringen aus dem 16. Jahrhunderte ausgezeichnet habe:

„Als er ihr viel zu Ritter geschlagen, son„derlich was von Adel geweßt, und sichs her„nach ohn alles Geferd zutruge, daß er einest „ein Ritterspiel anricht, damit er Gelegenheit „haben möchte, denen, so das beste getan, „Geschenke auszutheilen, sind ihrer viele, et„liche, die selbst auf die Bahn haben rucken „wollen, die andre um zusehens willen zu-

„sam-

„sammengekommen, und sollen etliche gerannt „und gestochen haben, etliche turnirt, etli„che des Steins geworfen. Die andere haben „sich mit Ringen, Springen und Fechten ver„sucht. Nach dem Spiel ließ er 60 zu sich „fordern; welche nun unter denen etwas für„nemliches gethan, den hat er güldene Gür„tel, Reitschwerdt, güldene Sporen, Flecken „und Güter auf dem Lande geschenkt.„

So sagt auch das Buch, der weis Kunig: von oben angeführtem Maximilian: *)

„Wie der jung weis Kunig betrachtet auch in „seiner Jugent, in ime selbs, wie ihm gezim„bet, und auch not wäre, das er lernet in al„lerley Waffen fechten, und auf solichs lernet „er in den Swertern, stangen, kurzen und „langen Degen, Landsknechtspiessen, Drischln, „Messern und tiliz, ploß fechten und begriff „die Meisterstük und den rechten Grund in „kurzer Zeit, und übet sich insonderheit vast „damit, und ward darinn gar meisterlichen „und künstlichen, und konnte die Waffen gar „wol prauchen nach seiner schiklichkeit.

*) S. 92. Wien 1775.

Und S. 95. heißt es:

„Nachdem nun der jung weis Kunig das Fech-
„ten zu Roß und Fues genugsamlichen gelernt
„het, und darinnen mit der verborgen Maister-
„stuken kunstlichen was, da hueb er darnach
„an sich zu ueben in den Ritterspielen mit Ren-
„nen und Stechen, und befandt das einer,
„der in den Ritterspielen berůmbt wolt wer-
„den, die Ubung mit den Thaten und nit die
„Lernung mit den Werken prauchen můsset, hat
„dieser junge Kunig aus seinem Verstandt den
„rechten Grundt der Ritterspiel für sich ge-
„nommen, und sich auch also geůbt, und von
„dem Ringen zu den schweren Ritterspielen ge-
„griffen, und darinn allwegen den Preis er-
„halten, und als er zu seiner Manusstert kam,
„da ůbet er sich in dem hohen Zeug zu stechen,
„und ůbertraf darinn alle andere, dann er
„mit seiner Schiklichkeit den spieß selbst einle-
„get, er hat auch in seinem Kunigreiche am
„ersten das Stechen ůber die Schranken uf-
„pracht. Dasselb Stechen er in einer großen
„Anzal getriben, vollbracht, und darinnen all-
„bey für die andern den Preis erstochen, er
„hat auch unter den Pundten vielmal gerennt

„da

„da im Treffen bald schild in die Löch sprangen, das dann lustig ist zu sehen, aber sorgklich zu thun, in demselben Rennen hat er sich „aus freyer Schiklichkeit dermassen wissen zu „behelfen, daß er darinn allwegen obgelegen „ist und oft ainem damit ein ritterlich Hofstuk bewiesen, hat auch alle ander Gestech „und Rennen, die in der Welt offenbar sind „gewesen, dazu alle ander Ritterspiel, wie „mans erdenken hat mugen, getriben; auf „teusch vielmalen scharf gerennt, auch oft tornirt und ernstliche Kempf gehalten, und wenn „er je ain Zeit mit den krigen still gestanden „ist, so hat er an seinem Hof alle Ritterspiel „mit grossen Freuden treiben laßen, und ist „allwegen mit seiner Person darinn gewest, „das von viel Kunigen, viel Fürsten, Graven, „Herr und Ritter an des weisen Kunigs Hof „gezogen seyn, die dann allwegen mit den Ritterspielen durch den weisen Kunig gewert und „übersigt worden seyn.„

Ich habe um so mehr diese lange Stelle hier einrücken wollen, als sie mir auf den Geist damaliger Zeit Licht zu werfen schien. Wenn wir die gesamte Anstalt der Thurniere, und die dabey

vorgeschriebene Gesetze betrachten, so finden wir: Es war gewiß keine verachtungswürdige, keine blos tändelnde Politik, die solchen Uebungen Glanz und Ansehen verschaffte, und nach alter Beschaffenheit des Kriegswesens vorzüglicher vielleicht als alle jetzige Exercitien. Nimmt man dazu den Eindruck, den das allgemeine Lob, das dem Ueberwinder gezollt wurde, auch auf die andern und auf die gesamten Zuschauer machen mußte, die Gewandtheit, die der Geist und der Körper hier erlangen mußten, das starke Gefühl für Ehre, und die herrschende Liebe für Tapferkeit, was hier in diesen mit Recht genannten Schulen der Tapferkeit gepflanzt wurde, so können wir diesen Uebungen sicherlich nimmer und nimmer unsern Beyfall und unsre Bewunderung versagen. Ich komme nun auf die übrigen Rittergesetze, Gebräuche, Erziehung, Tugenden u. s. w.

Pflichten.

Die Pflichten der Ritter überhaupt sind schon in den Thurnierordnungen begriffen, und diese Statuten pflegten auch aufs neue gelesen und eingeschärft zu werden.

Bewahrung seiner Ehre, in Beobachtung der Treue, Keuschheit und Gerechtigkeit, so wie auch Handhabung der Gerechtigkeit und Vertheidigung bedrängter Unschuld war ihr vornehmstes Gesetz. Zu diesem Zweck war eben das schätzbarste Mittel Tapferkeit. Früh ward der junge Edelmann in dieser geübt. Schon die Kinderspiele des Knaben zweckten darauf ab. *) Seine ersten Bubenjahre brachte er unter den Händen des Frauenzimmers zu, und schon hier mußte sich ihm jene Hochachtung gegen das Damengeschlecht, das ein so unterscheidender Zug im Charakter der Ritterzeit ist, lebhaft aufprägen. Darauf ward er in das Schloß eines alten Ritters gebracht. Was konnte empfehlender, was ermunternder seyn, wie das Beyspiel eines versuchten Kampfhelden? Hier ward er in Religion und Minnelehre, Theorie der Achtung und Verpflichtung gegen das Frauenzimmer unterwiesen. Die Damen nahmen gemeiniglich diese Mühe selbst über sich, und um so leichter gieng das Werk von statten, und um so herrlichere Früchte trug die zarte Pflanze, von den

*) Man sehe: weis Kunig, S. 58. verglichen mit dem dazu gehörigen Holzschnitt.

den Händen eines minniglichen Fräuleins begossen. Es war freylich die sublimirteste geistigste Liebe, hochfliegend, wie ihre Religion. Die übrigen kleineren Zeitvertreibe des Knaben standen selber in der nächsten Beziehung auf die Bestimmung des Mannes. Mehrentheils war solch ein Schloß eines ruhmbewährten Ritters die Pflanzschule mehrerer jungen Edelleute. Sie hatten hier also unter einander die schönste Gelegenheit, ihre körperlichen Fähigkeiten durch gemeinschaftlichen Wetteifer spielend anzubilden.

Auch die geselligen Tugenden der Höflichkeit und Artigkeit, von schönen Lippen empfohlen, und durch Beeiferung — denn wem sollte bey dem so früh, wann auch versteckt sich regenden Naturtriebe, und den zärtern und feinern Empfindungen des Kindes für Wohlwollen und Liebe im allgemeinen Sinn, das Lob und die Achtung einer schönen Dame gleichgültig seyn? — durch Beeiferung, sag ich, unter diesem Zirkel von Knaben, wo jeder um den Vorrang in der Gunst dieser Fräuleins buhlen mußte, zur thätigeren Ausübung gebracht, mußten auf diese Art geschwinder zur Reife gedeihen. War das Knabenalter vorüber, so kam die zwote Stufe. Der

Edel-

Edelknabe ward nun Knappe, d. i. Waffenträger (im Fr. ecuyer) so wie, nach Tacitus Bericht, kein Jüngling ein Gewehr tragen durfte, er hatte denn vorher öffentlich Erlaubniß dazu bekommen, so ward der Knabe auch hier in diesen Stand öffentlich, und mit dem größten Gepränge eingeweiht. Der Junge mußte vierzehn Jahre zurückgelegt haben. Die Eltern, mit Kerzen in der Hand, führten ihn vor den Altar, wo der Priester einen Degen herunternahm, ihn weihete, und damit den jungen Edelmann umgürtete. Von dem Augenblick an hieß er wehrhaft. Man denke sich nun den Jüngling, mit diesen anerzogenen Begriffen, von den Knabenspielen hinweggenommen, und so dicht an den Schauplatz ritterlicher Thaten gestellt. Was für einen Schwung dies seiner Fantasie nicht geben mußte, welche Richtung nicht seinem Muth! Eben dadurch, daß er zwar noch nicht selbst Antheil am Gefecht nehmen dorfte, keinen auf einen Zweykampf herausfordern, höchstens nur durchs Wegpariren der Streiche und dann defensiv sich verhaltende Unterstützung seines Herrn überhaupt, als durch frisches Wasser, frische Pferde u. dergl. einige Aufmerksamkeit auf sich ziehen

konnte,

konnte, mußte sein ritterlicher Thatendurst nur um so mehr erhizt werden. Welch ein Eindruck mußte es seyn auf das zarte, von Frauenzimmerhänden gebildete Herz, wenn er, der Zeuge so mancher ehrlichen Thaten seines Herrn, nun sah, wie diesem, wenn er den Gegner niedergerannt, die Frauen und Jungfrauen dankten, und die versammleten Ritter einander ansahen und sprachen:

So helf mir Gott, als das ein wacker
Ritter ist. *)

Sonst hatten diese Knappen noch verschiedene Verrichtungen. Sie mußten die ankommenden Ritter empfangen, sie bedienen, kurz, die honneurs des Hauses machen. Bey Thurnieren hatten sie unter einander auch ihr eigenes Vorspiel. Nämlich den Tag vor dem eigentlichen Thurnier übten sie sich mit leichteren Waffen, als die der Ritter waren. Die Damen waren auch hier Zuschauerinnen, und die Knappen, die den Preis davon getragen, oder sich am besten hervorgethan hatten, erhielten oft das glänzende Vorrecht, in den großen Thurnieren unter den Rittern selbst

kām-

*) S. Wielands Geron der Adelich.

kämpfen zu dürfen. Das ein und zwanzigste Jahr war dann ordentlich die bestimmte Zeit, wo sie zum Orden der Ritter, nachdem sie Knabenweis *) gedient, konnten eingeweiht werden. Nach wie vielen Vorbereitungen von Beten und Fasten, denn Religion war immer mit eingewebt, ja gar andächtiger Beicht und Genuß des heil. Abendmahls, auch Gebrauch von Bädern, Anzug weißer Kleider, dem Symbol der Ritterreinigkeit, und unter wie mannigfaltigen Ceremonien diese Weihe vor sich gieng, zeigen häufige Beyspiele. **) Ein Priester, (was aber doch nur Einrichtung späterer Zeit scheint) der Verkünder des Friedens, mußte den Kandidat der Würde einsegnen, und ihm den Rittereid abnehmen. Einer oder mehrere Ritter, öfters auch Damen und Fräuleins bekleideten ihn mit allen äusserlichen Kennzeichen seines neuen Standes, sie zogen

*) Der Ausdruck kommt bey Göz von Berlichingen in seiner Lebensbeschreibung vor, und ist auch von Reichardt angemerkt.

**) So mußten Fasten, Beichte und andre religieuse Uebungen beym jungen Anwartschafter der Würde vorangehen. Man sehe de la Palaye Memoires sur l'ancienne chevalerie Tom. I. p. 715.

gen ihm ein Stück nach dem andern an, von der linken Seite anfangend, wobey der Neuling immer auf den Knien liegen blieb. War dies geschehen, so erhub sich der alte Ritter, und gab ihm den Ritterschlag (accolade) durch drey Schläge mit der Fläche des bloßen Degens auf die Schulter oder den Hals zu Erinnerung der Standhaftigkeit, die er nun in allen Gefahren und Widerwärtigkeiten zu erweisen hätte, und wie er von nun an keinen Schimpf sollte auf sich liegen lassen. Eine der deutschen Formuln ist:

Zu Gottes und Sankt Marien Ehr,
Empfang dies und sonst keines mehr.
Sey tapfer, bider und gerecht!
Es ist besser, Ritter und Knecht.

Nun gab man ihm Helm, Schild und Speer. Er verrichtete noch einmal Andacht, schwang sich dann auf sein Roß, tummelte es herum, schüttelte den Speer, und ließ das Schwerdt durch die Luft blitzen, und ritt so durchs versammelte Volk. *) Ein jeder Ritter konnte diesen

Schlag

*) Eine andere Formul ist die lateinische: Ad honorem omnipotentis Dei te militem ordino ac in nostro ordine te gratulanter excipio et memento,

quod

Schlag einem Ritterbürtigen ertheilen, und ich zweifle, ob immer so viele Ceremonien, wie die spätere Zeit nach dem mönchischen Zuschnitte hinzuthat, nöthig waren. Nach Palayes Bericht waren auch die Damen im Stand, Ritter zu schlagen, und mancher mochte sichs zur vorzüglichen Ehre rechnen, von einer schönen Hand dazu geweiht zu werden. Man sieht übrigens, wie andre Stände und Gesellschaften in ihren Einrichtungen die Ritterzunft nachgeahmt haben. Man vergleiche nur die bürgerliche Zünfte, das Jungen, Gesell- Meisterwerden und die Ceremonien und Gebräuche dabey, man betrachte unsre gelehrte Innungen, von der Dominus- bis zur Doctorswürde hinauf. Es ist eben derselbe Geist der Ceremonie in ihrer ersten Festsetzung, da die wesentlichere Ordnung nicht leichter erhalten werden könnte, als durch solche außerwesentliche,

quod salvator mundi coram Anna pontifice pro te colaphisatus et illusus, coram Herode rege clamyde vestitus et derisus, et coram omni populo nudus et vulneratus in cruce suspensus est, cujus opprobria te meminisse suadeo, cujus crucem acceptare te consulo, cujus etiam mortem ulcisci temoneo. *Joannes de Beka.*

liche, aber mehr in die Sinne fallenden Bilder; wiewohl der mehrmals schon angeführte Palaye der Meynung ist, als ob diese Ceremonien in den Ceremonien der geistlichen Orden ihren Ursprung hätten. Eine Stelle aus Adlzreiter macht es wahrscheinlich, daß sie Nachahmungen im Kleinern waren von den Feyerlichkeiten, die bey der Königskrönung selber vorkamen.

Indeß, wir brauchen auch dieses nicht. Zunächst liegt philosophisch ihr Grund in der immer lobenswürdigen Gewohnheit unsrer lieben Alten, bey der stets vorstechenden sinnlichen Natur des Menschen, dem trägen Dinge Verstand und der daraus herzuleitenden richtigen Einsicht dessen, was wahrhaft gut und nützlich ist, mit Symbolen aufzuhelfen, um daran jene höhere moralische Wahrheiten anzuheften. Wie sehr man nach dieser Würde trachtete, zeigen die Beyspiele so mancher berühmten Helden. Der römische Kaiser, Wilhelm Graf von Holland, hielt sich zu dieser allerhöchsten weltlichen Würde für unfähig, bevor er nicht die Ritterwürde erhalten hätte. Franz der erste wollte diese Würde von niemand als von dem berühmten Bayard

an-

annehmen. Gekrönte Häupter nahmen sie willig von einem Helden aus dem niedern Adel an. Personen von höherem Adel, wenn sie nicht Ritter waren, unterschrieben sich nach den Rittern vom niederen. Jenen gab man den Titel Junkher (Domicillus,) die wurden auch von Königen Domini genannt.

Hatte einer eine bestimmte Anzahl Lehenleute, so ließ er sein Fähnlein (pendo) in ein Panier verwandeln. Ein geringer Schnitt, der die Spitze davon trennte, machte es dazu, und schuf dann einen Bannerherr aus dem Ritter. *)

*) Daher die Bannerschaften. So verließ Galvanes (Amadis aus Gallien II. B. S. 58. aus dem Franz. von Mylius) um dem Könige von Großbritannien seine Erkenntlichkeit zu erweisen, da auf die Verschwörung des treulosen Arkalaus dieser Fürst vom Könige Aravigne und andern sollte angegriffen werden, eilig seine junge Gemahlin, mit einer Anzahl Rittern, hinlänglich genug, daß sein Trupp ein viereckktes Bannier tragen konnte, und flog nach London. Und die Note dabey sagt: Nur dann war einer ein vornehmer Herr Bannerherr, wenn er auf seine Kosten eine gewisse Anzahl von Rittern und Knappen mit ihrem Gefolge im Kriege unterhalten konnte; bis dahin hatte seine Fahne 2 Zipfel,

So wichtig und angesehen war also der Ritterstand. Ihren Gesetzen mußten sie auch außer ihrem öffentlichen Leben sträcklich nachkommen. Meist war es aber der wackern Ritter Sache nicht, lang im Stillen zu leben. Sie zogen von Thurnier zu Thurnier, und suchten auf diese Art Preis und Ehre einzuerndten. Oft hatten sie auch Privatfehden gegen einander, so einer sich etwa an seiner Ehre, die der Mittelpunkt all ihrer Großthaten und Schwärmereyen war, von einem andern gekränkt glaubte, wiewohl dies immer nach den Gesetzen der Aufforderung *) geschehen mußte. Alle

pfel, und wann er mächtiger war, schnitt sein Oberherr selbst die Zipfel seiner Standarte ab, um sie viereckt zu machen.

*) Die Gesetze bestunden darinn: — Einen ordentlich um einen Kampf anzusprechen. Aber ein Ritter dorfte die Lanze nur mit einem andern Ritter brechen. Er warf ihm sodann den Fehdehandschuh hin; hob er ihn auf, so war es Zeichen, daß er den Kampf angenommen. Es konnte oft geschehen, daß zween solcher Helden von den Blumen der Ritterschaft, wenn sie sich gegenseitige Proben ihrer Tapferkeit gegeben hatten, sich umarmten, und, wie jene Homerische Helden, mit einem bidern Handschlag

— aus einander schieden in Eintracht.

Hom. Il.

List, aller Heimtück ward, als höchst unanständig des Charakters und der wichtigen Rolle, die sie zu spielen hatten, verabscheut: und wir finden in den Romanenschreibern solche Züge von hinterrücks haltender und angreifender Bosheit nur den tückischgesinnten Riesen, gegen die jene Fantasiehelden es immer zu thun hatten, beygemessen, zum Beyspiel, wie wenig sie einem bidern Manne, der die Würde seines Standes fühlen müsse, geziemen. Die Statuten späterer Zeit hievon stehen im Sachsenspiegel. (Leipz. 1569. LXIII. Act.) Auch ohne eigentliche vorhergegangene Ursache einer Beleidigung konnte einer dem andern einen Kampf entbieten, blos zu erproben, auf wessen Seite das Uebergewicht der Stärke wäre, oder die Perlenschnur seiner erfochtenen Siege um einen zu vermehren. Oft hatte er von seiner Gebieterin, deren Dienst er sich gewidmet hatte, den Auftrag, wenn er ihrer Gunst sich würdig machen wolle, eine gewisse Anzahl Feinde sieghaft zu bestehen, und so zog er dann, von ihrem Segen begleitet, aus, und streifte nach der ehrenvollen Palme ihrer Huld.

Sein unverletzlicher Rittereid war ihr Bürge für seine Aussage, nächst dem, daß er einzele

Beutzeichen seiner Siege zu ihren Füßen darlegte. Nicht leicht konnte eine solche Ausforderung abgelehnt werden, wollte der Gegner nicht für eine feige Memme verschrieen werden, und so sich dem Spott und der Verachtung der übrigen Ritter preis geben. Meist aber war die Art der Kampfentbietung schon Ursache genug, seinen Muth, wenn er auch minder stark sollte gewesen seyn, zu entflammen. Der eine hieß etwa den andern, auf den er bey seinen Streifereyen stieß, schwören, daß die Sonne keine schönere Dame bescheine, als die, so er, der Kampfentbieter, sich zur Königin seines Herzens erkießt hätte. Dieser hatte nun wohl gleichfalls seine eigene Angebetete, von der er eben dasselbe behaupten zu müssen glaubte, oder wirklich versichert war. Was konnte es nach den Begriffen damaliger Zeit besser entscheiden, wie der Kampf? Man suchte und glaubte ohnedem, vermög der ungeläuterten abergläubischen Religionsmeynungen, Gottes unmittelbare Dazwischentretung bey jedem solchem in unsern Augen — Kleinigkeitsstreit.

So läßt Grassindens Bruder im Amadis aus Gallien, in dessen Herzen noch selbst keine frem-

de Leidenschaft Fuß gefaßt hatte, aus Zärtlichkeit für seine Schwester an den Gränzen von Romanien einen Schranken zu ritterlichem Stechen aufrichten, und das Bildniß seiner geliebten Schwester darin aufhängen, um 3 Monate hindurch gegen jeden Ritter, der sich auf dem Wege finden würde, hartnäckig zu behaupten: Grasfinde sey schöner als die Dame seines Herzens.

Er trägt natürlich über alle den Sieg davon — denn wofür stünd es in einem Romane? — Die Damen der benachbarten Königreiche werden nicht wenig dadurch gedemüthiget, und Grasfindens Eitelkeit wird mächtig geschmeichelt. Sie bittet sich nun sogar von Amadis, dem doch nichts über seine göttliche Oriane seyn konnte, die Gabe aus, sie nach Großbritannien zu bringen, um sie gegen die Frauenzimmer an Liswarths Hofe eben denselben Sieg davon tragen zu machen. Sogar auch die Ehre eines Frauenzimmers, die im Rufe der Unkeuschheit stand, ward oft durch den Zweykampf zweener Ritter entschieden. Beyspiel davon ist die schöne Genievra. (Ariosts IX. Gesang.) Rinald vertheidigte sie ritterlich, als sie von Herzog Polineß deswegen angeklagt wur-

de. *) So ließ König Otho 950. die Ehre seiner Tochter, die durch einen gewissen Cono aus Neid in den üblen Ruf, ob hätte sie mit Luithopf verdächtigen Umgang gepflogen, gebracht worden war, durch Graf Burkhardt vertheidigen, nachdem er sie selbst zuvor streng befragt hatte. Pitto siegte für die Unschuld der Langobardischen Königin Gundeberga, die beschuldigt ward, sie hätte dem König Karoald nach dem Leben getrachtet. Monzion stritt für die angefochtene Unschuld der Kunigilde, Gemahlin Kaiser Heinrichs IV. und gewann durch Erlegung des Riesen Rodingar. Die Geschichtschreiber merken an; — mit wie vielem Recht oder Unrecht? will ich hier nicht entscheiden, — daß meistentheils die glücklicher gewesen wären, die für die Keuschheit eines Frauenzimmers gestritten, als die Gegenparthey. Man sieht wohl, daß diese Uebertriebenheiten, die freylich ein höchst unsicherer Beweis der Unschuld oder Nichtunschuld seyn konnten und mußten, in die Zeiten der ordalia

Dei

*) In Schottland war ohnedem (Genievra soll König Artus Tochter gewesen seyn) die Todesstrafe auf solch einen weiblichen Fehltritt gesezt.

Dei (auch judicia magna Dei) gehören, die den Stempel der Barbarey an sich tragen, *) so wie jene Züge das Gepräge der wahren Schwärmerey auf sich haben. Aber es war dies so eine ganz natürliche Folge ihrer anderwärtigen Tugenden, ihrer Strenge, ihrer Wahrheit, ihrer Rechtschaffenheitsliebe. Wo der Verstand noch nicht gehörig aufgeklärt ist, gewinnt die Einbildungskraft die Oberhand. Diese in ihrer höchsten Spannung muß manche Ausgeburt zeugen, aber zur nämlichen Zeit auch manche liebenswürdige Knospe tragen. Es ist ohnedem der menschlichen Natur so gewöhnlich, von Extrem zu Extrem zu springen. Wie sehr der mönchische Geist überall aus ihren Sitten hervorblickt, zeigen obige Beyspiele, und unter andern auch Gelübde, die der Ritter oft that, z. B. auf eine gewisse Zeit an keinem Hofe, in keiner Burg, ja in keinem Bette, sondern im Walde auf Gottes freyem Boden zu übernachten. (Wielands Geron. der Adelich.) Den Harnisch zog so nicht leicht ein Ritter ab. Du Guesclin, als er vor Montcontour

 lag,

*) S. darüber unter andern auch Anm. zu Just von Stromberg. S. 59.

lag, schwur, kein Fleisch zu speisen und sich nicht zu entkleiden, bis der Platz würde gewonnen seyn. Die Damen selbst legten ihnen oft strenge Büßungen und Proben auf, und maßen ihre Gunstbezeugungen nach dem mehr oder weniger sträcklichen Diensteifer ihrer Paladine. Es ist sonderbar, was für Launen sie — schon damals — nicht oft hatten. Einer Gewissen fiel es bey, sie möchte einen Engländer sehen. Ihr Ritter Bonnelouce trat sogleich die Fahrt an, und machte verschiedene Gefangene, die er nach Montferrand brachte, wo sich die Dame mit ihren Verwandten aufhielt. Dahin gehört auch das Gedicht, das ich aus einem Stück des Museums hieher setzen will.

Die Liebesprobe.

Einst drängte sich, ein Thiergefecht zu schauen,
Heran die Fluth der Stadt Paris:
Schon sahe man vom Söller ohne Grauen,
Wie grimmig Löw auf Löwe stieß.

Und sieh! es trieb just mitten in die Scene
Des Löwenkampfes ihn der Wind.
„Ach, lieber Ritter, sprach die junge Schöne
„Zu ihrem Treuen: auf geschwind!

„Und

„Und hol ihn mir, wann nicht blos leere Töne
„Die Schwüre deiner Liebe sind.„
Er gieng beherzt ins Kampfgegitter,
Und hob bey einem Löwen dicht
Den Handschuh auf, kam wieder, warf ihn bitter
Und stumm der Dam ins Angesicht;
Und von der Stund an schied von ihr der Ritter,
Und sah nach ihren Thränen nicht.

Möge dies ein kleines Bild jener Frauenliebe seyn! Dennoch gehorchte der Amadis sklavisch, und bahnte sich dadurch den nächsten Weg zu der Gunst seiner Angebeteten. Je gefälliger indeß der Ritter gegen die Damen war, ein desto löblicherer Held hieß er, und desto höflicher *) war der Mann. Ein anderes Beyspiel finden wir bey Tanhuser und bey Taler in den Proben schwäbischer Poesie: Taler z. E. klagt:

Mich hies ein frowe ein kurrit tragen
An bloßer hut wil ich uch sagen
Ein jar und ouch an essen sin

Den

*) So möcht ich das französische Courtois ausdrücken, das Wieland (s. dessen Geron.) durch adelich übersezt. Das Wort kommt mehrmalen vor in diesem weitgreifenden Sinn in einem alten Fortunatus vom Jahr 1534. Augspurg.

Den einen tag ein froeuelin
Verbot mir wasser und win.

Auch war es ein heiliges Rittergesez, mit seiner Liebe gegen einen andern Ritter verschwiegen zu seyn. Wie viel Anlaß zu gegenseitiger Eifersucht dieses oft mag gewesen seyn, was für geheime Ränke mit untergelaufen, wie aus einer Leidenschaft andere verderblichere entsprossen, giebt so wohl die Natur der Sache, als die Geschichte selbst und das Beyspiel in allen Ritterromanen sattsam zu verstehen. Sonst waren Gastfreyheit, Großmuth, Milde bey den Rittern Tugenden, die, wie Zweige, aus dem Stamm der übrigen hervorspringen mußten. Gastfreyheit ist ohnedem eine Tugend, die nur auf dem Boden der Nichtcultur — oder wenn man will, Barbarey — zu Hause zu seyn scheint. Sie verliert sich nothwendig, so wie Cultur steigt, die wechselseitige Bedürfnisse sich erhöhen, und Klugheit der Verfeinerung Behutsamkeit an die Stelle der Sicherheit hervorbringt. Die großen Herren hingen Helme an den Dächern und Zinnen ihrer Schlösser zum Zeichen der Gastfreyheit auf. *) Bisher

*) Stelonques, heißt die Note bey Hurd aus dem *Perceforest*, (estoit une costume en la grand Bretagne

her hätten wir also nur vom Rittergeist im Allgemeinen geredet. Wir wollen nun sehen, was er besonders in Deutschland war.

Rittergeist in Deutschland.

Der galante Geist, an einer Nation, wie die französische schon in ihren Keimen war, wo das gemilderte Klima vieles mit zu jenem Leichten, Zärtlichen, Gefälligen beytrug, das bey einem schnellen Kreislauf der Säfte die große Reizbarkeit der Nerven hervorbrachte, wo die Damen ihn selber aus den nämlichen Ursachen begünstigen mußten, scheint uns auch in früheren Zeiten weniger zu befremden, als bey einem Volke, das rauh und streng, wie sein Boden und

gne et fut tant que charite regna illesque tous gentiles hommes et nobles dames faisoient mettre un plus hault de leur hostel une beaulme en signe que tous gentiles hommes et gentilles femmes tres passans les chemins entrassent hardyement en leur hostel comme en leur propre; car leur biens estoient d'avantage a tous nobles hommes et femmes tres passans le royaulme.

und sein Himmelsstrich, *) nur der Tapferkeit Raum gab, sinnliche Reize wenig kannte, und zu geistigen hohen Begriffen einer platonisirten Liebe nicht einmal Zeit gehabt zu haben scheinen sollte. Damals, als Wissenschaft von Griechenland nach Asien flüchtete, und von Italien wegen der innern Verbindung mit Deutschland und der so häufigen Römerzüge zu uns herüberkam, als der Geist der Troubadours von Frankreich her auch in unsern Adern zu wehen anfieng, und an den Höfen der Kaiser geehrt und belohnt, die Minnesänger Liebe und feinre Sitte und bessers Gefühl für das Schöne der Natur zu verbreiten anfiengen, so versammleten sich die Edlen im Zirkel der Frauen und Jungfrauen um sie her, und schlürften die süssen Töne der Sänger gierig ein, und ihre Empfindungen erhöhten sich.

Es muß ein schöner Anblick gewesen seyn, einen Kaiser von der Höhe seines Throns nach der sauren Verrichtung seiner Staatsgeschäfte auf

*) Daß Klima und Boden in Deutschland sich indessen sehr geändert haben, brauche ich nicht erst anzumerken. Man sehe Schmidts Geschichte der Deutschen 1. Th.

auf den Gesang der Minnedichter hinabhorchen gesehn zu haben.

Kaiser Heinrich *) und Cunrad waren selbst Dichter. Barbarossa liebte den Minnegesang höchlich, und der unglückliche Conradin hatte unter seinem Gefolge nach Italien viele Minnesänger. **)

Die Dichter sind immer die ersten unter einer Nation, die dem Tone der Sitten mehr Wohlklang verschaffen. Da sie zunächst ans Herz reden, oder wenigstens durch das Medium der Fantasie, und diese Eigenschaften der Seele in ihrer Entwicklung weit schneller gehen, wie der Verstand, so würken sie auch leichter, ziehen die Seele vom groben Sinnlichen ab, und indem sie das feinere Sinnliche hinaufspannen, regen sie die Saiten des sittlichen Gefühls an, und verbinden

*) Man sehe in der Beylage A das schöne Lied von Heinrich, dem ich ein neues Gewand umzuwerfen versucht habe.

**) Die schöne Pflanzschule deutschen Gesanges, ich meyne den Hof des Landgrafen Hermanns von Thüringen, ist bekannt. Er lebte da mit Reinmar von Zweeter, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschilbach, dem von Osterdingen und dem tugendhaften Schreiber in aller Freundestraulichkeit.

binden sie zum schönsten Einklange. Was kann reiner seyn als die Liebe, die uns die Minnesänger schildern? Sie scheinen sie einer glücklichern Zeit, einem platonischen Vorelysium gestohlen zu haben. Sie mahlen sie uns mit so himmlischen reinen Farben, als ob Venus Urania, die des Sokrates im Symposium, selbst sie hergegeben hätte? Ihre Sprache selbst, ihre Bilder sind oft so petrarchisch schön, daß man einen Anakreon mit all seinen Grazien, und das wollüstig glühende Feuer einer Sappho darob vergißt, wenn ein von Troßberg singt:

Do ich die minneklichen jungest sach
Do begunde ich erst ir guete schowen
wie sie vür ir aller schöne, brach
Sam der morgensterne luhte
us viel Sternen des mich duhte
Merkent wunder, was an mir geschach
Noch hat sie mir lachen angewunnen
Minen lib als ich iu will verjehen
Von mir wolde du sele sin endrunnen
Do ich sah so minneklichen brechen
wisse Zene us rotem Munde
Lebt ich tusend Jár in kunde
Munt so roten nimer gespehen.

Do gesach ich die vil guoten lachen
Do begunde ir Mundes roter schin
Mir so lieht in meinem Herzen machen
Das ich zwande das du sele mir
Sehe in das wunekliche
Wolgetane himelriche
Do wande *) ich von ir geschiden seyn.

So mag man immer etwas auf Rechnung des dichtrischen Enthusiasmus ziehen: aber wir sehen doch, wenn wir die herrlichen Reste der Minnesänger studieren, jener allmächtige Trieb der Liebe, der nach Erhaltung unsrer selbst der erste und nothwendigste ist, und der sich in verschiedenen Völkern auf verschiedene Art geäussert hat, der jedoch in dem feinern Griechenland bey der lezten Stufe ihrer Cultur nur raffinirte Sinnlichkeit war, bey andern Völkern und in vorigen Zeiten Deutschlands blos Befriedigung des Naturtriebes, war jezt, im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, unter einer Klasse, die am nächsten auf den übrigen Theil des Publikums zu würken pflegt, größtentheils ganz geistiger, aber desto mächtigerer Reiz.

Es

*) wähnete.

Es ist der Mühe werth, der Sache ein wenig nachzuspüren. Wenn ein Held oder Ritter so weit in seiner schwärmerischen Liebe geht, daß er beynahe dieser alles unterordnet, nur tapfer ist, weil er ohne dies den Beyfall und die Achtung seiner Schönen nicht erhält; wenn er liebt, oft ohne alle Hofnung, etwas anders je erhalten zu können, als — günstige Blicke, ja oft dieses sich zum Ziel sezt — ausschliessende Achtung seiner Dame gegen ihn — die er sonach auf alle mögliche Weise zu verdienen bemüht ist; wenn er mit dem Knieband seiner Gebieterin beym Zweykampf erscheint, und so sein Degengriff von ihr ist berührt und geweiht worden, sich mit einer Art heroischen Wunderglaubens gestärkt fühlt, sich allen ihren Proben unterwirft, ja für sie durch Feuer und Schwerdt geht, wenn er dies alles thut: so ist es zwar große Schwärmerey, aber doch in einem nach so mancher Rücksicht noch rohen Zeitalter gewiß eine höchst wichtige Erscheinung. Wenn wir auf die Geschichte der Liebe *) überhaupt Rücksicht nehmen, so wie sie ihren

*) Es wäre zu wünschen, ein guter Kopf machte sich an die Arbeit, und sezte die verschiedne Modificationen

ihren Gang unter den mancherley Himmelsstriche und unter dem Einflusse der so verschiedenen tausenderley Umstände genommen, so finden wir, daß vom ersten geraden Punkte, dem sinnlichen Bedürfnisse, das eben Befriedigung will, zur Liebe, die wechselseitige Hochschätzung zum Grunde hat, noch manche Schritte sind. Lezteres sezt schon größere Fortschritte in der sittlichen Verfeinerung voraus. Ist der Mensch nur vor Mangel gesichert — und genug haben ist beym rohern Menschen schon Ueberfluß — so überläßt er sich, denn Principium der Erhaltung ist immer das Nothwendigste, dem Triebe der Begattung in dem feinern oder gröbern, mehr oder weniger empfindlichen Grade, den meist Klima bestimmt. Ist er dann noch so weit gekommen, daß er die Reize und die Vortheile des überflüßigen Lebens kennen lernt, daß er sich mit der Ueppigkeit vertrauter macht, so sucht er auch alle seine Vergnügungen feiner zu machen; an Höfen, wo der Prunk zuerst anfängt, oder in reichen freyen

tionen derselben nach Maaßgabe der verschiednen Völkercultur, der politischen Verfassung und des Einflusses vom Klima, Religion und andrer Umstände näher aus einander.

Staaten, von wannen Cultur ausgeht, und auf die andern Stände fort sich verbreitet, finden wir dies vorzüglich. Man lernt einsehen, daß das Vergnügen blos sinnlicher Liebe bald zerstört ist, wenn es nicht andere Hülfsmittel der geistigen Reize hat. So wahr ists, daß die Sphäre des Menschen eine weit höhere, wie des Thiers ist. Jene Triebe, der nach dem Vollkommenen überhaupt, in welchem der andere des Verlangens nach Schönheit gegründet ist, entwickeln sich nun deutlicher, und man schätzt die Person hoch, an der man vorzüglichere Eigenschaften des Körpers und der Seele, und jene schöne Uebereinstimmung der innerlicheren und äusseren Organe zu entdecken glaubt — das ist geistige Liebe — das Aneinanderstreben der Seelen zu Seelen — ihr Ausduft kann oft so ätherisch werden, daß er gar keine Ingredienzien grober Materie in sich zu haben scheint. Indeß ists doch psychologisch richtig — und warum sollten wir uns schämen, Menschen zu seyn? — daß sinnlicher Genuß immer Endursache ist. Dieser geistigen Liebe trägt oft Religion ihre Tinten auf, wie dies würklich der Fall bey der Art der Ritterliebe ist.

Es

Es ist überhaupt Bemerkung, daß verliebte Schwärmerey sich sehr oft mit religieuser paart. Beeder Quellen scheinen nicht weit von einander entlegen zu seyn. Geheftete, alle andre verschlingende Vorstellung eines Gutes, sey es auf der Erde, sey es über der Erde, nach dessen Besitz man heiß verlangt, liegt bey beeden zum Grund. Oft beschleicht sogar auch dabey der physische Trieb die geistige Beschauung, und das Fleisch spielt dem Geist einen geheimen Streich. Man blättre die Leben der Heiligen durch, oder lese nur Zimmermanns Erfahrungen, und man wird Belege genug zu der Wahrheit dieses Satzes finden.

In Rücksicht auf Deutschland läßt sich jene geistige Liebe, glaub ich, weiter so erklären. Nach Tacitus Bericht hielten die Deutschen das Frauenzimmer so in Ehren, daß sie glaubten, es wäre an ihnen etwas Heiliges und Sonderbares. Vielleicht gründete sich dies auf die Lebensart. Der Mann, der der Jagd abwartete, und nach Hause kam und ausruhete, und sonst nichts that, hatte nicht die Gelegenheit, seine Geistesfähigkeiten so auszubilden, wie das Weib daheim, die den Hausgeschäften vorstand, der Kinder pfleg-

te, und übrigens am Interesse des Mannes allen Antheil nahm. Der feinere Organismus des Weibes unter jedem Himmelsstrich giebt ohnedem ihren Empfindungen eine gewisse Schnelligkeit, die der Mann vermög seines gröbern Baues nicht hat. Dieser ließ sich, wo Noth war, vom Weib oft rathen, *) und weil ihr Rath zuweilen gut war, und glücklichen Erfolg hatte, schrieb ers einer höhern Eingebung in der Einfalt seines Herzens zu. Vielleicht bediente sich dann das Weib dieses Vortheils über ihn, und beredete ihn und sich selbst, sie habe göttliche Offenbarungen. Diese Achtung pflanzte sich fort, und mehrte und verfeinerte sich in dem Grade, als sinnliche Liebe sich verfeinerte. **) Als das Rittterceremoniel hinzukam, verflocht es sich auf die natürlichste Weise damit, und die steife Galanterie warf ihre ceremonieuse Franzen ums Gewand der Liebe. Vielen Einfluß hatt' auch Religion auf sie, die, wie wir oben bemerkt haben, sich so gerne vermischt mit jenen Trieben der

Sinn-

*) Tacitus sagt würklich, daß die Weiber zu den öffentlichen Berathschlagungen gebraucht worden.

**) Man vergleiche hier Hrn. Hofrath Wolfters Aufsatz in Fr. Magazin Febr. 1783.

Sinnlichkeit, sie erhöht, vergeistigt, oder doch ihre Schminke aufträgt. Auch der Aberglaube damaliger Zeit gab seine Farben her. Es ist überhaupt aus der Geschichte alter und neuer noch wenig gebildeter Völker bekannt, daß sie jene oft so schnell und unbemerkt der menschlichen Seele sich bemeisternde Leidenschaft fremden Kräften oder fremden physischen Ursachen, die eine solche Veränderung bewürkten, gerne zuschrieben oder zuschreiben. Daher der Glaube an magische Mittel und Wundertränke, die Neigung einer Person gegen eine andre zu lenken. Die φιλτρα der Griechen sind aus Theokrit und andern Dichtern bekannt. Auch unter den Deutschen, noch zur Zeit der Minnesänger, herrschte dieser Glaube. Reinmar von Zweeter singt: (S. Bodmers Proben schw. Poesie des dreyzehnden Jahrh. 1740.)

Tristran der leit vil grosse Noth
Von eines Weibes Minne lag er viel jemmerliche Tot
Das kan von seinen Truwen dieselben minne us einem Glas, er trank

Dasselbe auch ich getrunken han
Us meiner frowen ougen. u. s. w.

Und eben so Veldig:

Tristand muese sonder sinen Dank
Stete sin der Kuniginne
Wann in der poysun *) da zuo zwank
Meredanne die kraft der Minne.

Indessen ist auch würklich die strenge Keuschheit der Frauenzimmer alter Zeit mit Recht zu preisen. Religion und Ehrgefühl waren die zwey vornehmsten Beförderungsmittel dieser Tugend, die meist mit dem weiteren Fortgange der Verfeinerung durch Luxus und die daraus entstehende Frivolität wanken gemacht wird. Die deutschen Weiber hatten überhaupt, so wie die nordischen, immer das Lob der Enthaltsamkeit, Geschäftigkeit und der ehlichen Treue. Aber es war auch durch Gesetze dafür gesorgt, jene oft so unwillkührlich aufsteigende Regungen des Fleisches mit Gewalt zu unterdrücken. Und dann, was vermag nicht das Gefühl von Ehre, nach dem Ansehen, das es damalen hatte, berechnet, gegen alle Anfechtungen? Man kann nicht ohne Rüh-

rung

*) So viel als Gifttrank.

rung die Geschichte Augustens, der Gemahlin Carls des dicken, bey Adlzreiter *) lesen, die zwölf Jahre mit ihrem Gemahl verheirathet war, ohne von ihm, ob es Unfähigkeit oder Abneigung gegen ihre Person war, ist ungewiß, je berührt zu werden, dann angeschwärzt von bübischen Schranzen, als ob sie die ihm geschworne ehliche Treue gebrochen hätte, dennoch zulezt von ihm verstoßen ward, und sich sodann in die Arme des überirdischen Bräutigams ihres Heilands warf. Ihre Vertheidigung, ist würklich lesenswürdig, und, wofern ihr die Worte nicht angedichtet sind, so ist die warme Herzlichkeit, die daraus hervorblickt, würklich bey mir wenigstens Bürge für ihre Unschuld. *)

 So

*) 1. Th. B. XII. S. 29.

*) Die Worte sind: Te semper unice dilexi, et summe quoad mortalem decuit, colui, cujus tu ipse, si te solum consulas, testis es. Certe, nisi te dilexissem, et tua quidem causa diuturnum connubium sine spe voti, quod nuptiis primum est, jam dudum accusâssem vel non tolerassem absque fastidio. Tu jure jurando asseruisti, me hactenus esse a te intactam, et hoc quidem asseruisti sancte atque ex vero. Tuone vitio hoc contigerit, judex esto; nemo enim id melius novit, quam tu

So wäre es, dünkt mich, zu erklären, wie auch Deutschland empfänglich werden konnte für einen solchen Galanteriegeist, der zunächst mit dem Ritterwesen verbunden war. Die schönen Gedichte der Minnesänger, dieser glücklichen Nachahmer der Provenzalen und treflichen Zeichner ihrer Natur und der Denkart und Sitten ihrer

tu ipse. In te sunt perfidi, in me vero crudeles, qui tuae credulitati, meae autem innocentiae imposuerunt scelus tibi ignominiosum, mihi per omnem vitam execratum. Deum contestor, eumque posco vindicem, si sciens fallo, scio autem me non fallere, me pudicitia prorsus illaesa ad hoc temporis momentum, revixisse. Eam sedulo servavi, tibi marito ne essem perfida; Deo ne castissimis ejus oculis displicerem. Tu te mihi subtrahis, et quidem illubenti, nihil ideo de mea charitate in te decedet. Patieris tamen (spero) me in alterius manum convenire, sed sine tua injuria. Conveniam autem idque gloriose et majori gaudio, quam in tuam conveni. Sponso mihi constantissimo eoque perpetuo voto elegi Regem omnium imperatorum, meae virginitatis maxime conscium. Is me sponsam (ita me sperare jubet summa ipsius benignitas) non dedignabitur. Tales nuptias posteritas omnis probabit, tuque ipse non aversaberis. Certe eas mihi duco omni diademate honorificentiores.

rer Zeit, die zuerst alle jene kleinere Verhältnisse an der Masse ihres Volks neben und unter einander bemerkten, treu auffaßten und darstellten, zuerst den Puls des menschlichen Herzens unter ihrer Nation behorchten, und der Gang der Leidenschaft verfolgten — diese glücklichen Anfänger guten Geschmacks trugen das meiste gewiß dazu bey, jenem Geiste unter den Deutschen aufzuhelfen. Mehrere waren selbst Ritter, wie z. B. Taler und Wolfram von Eschilbach, der den ritterlichen Orden von Graf Poppo von Henneberg zu Mansvelt erhielt. Er steht im manneßischen Codex in voller Rüstung von Fousse zum Gibel geschildert; ein Schildknapp hält ihm das gesattelte Roß. Im Schilde stehen zween weisse undurchbrochene Schlüssel in rothem Felde neben einander. Daß aber freylich die feinre Sitte der Ritterschaft nur an Höfen zu Haus war, ist nicht zu läugnen.

Die rohe Landjunkerschaft wuchs nichts desto weniger, gleich den Disteln um ihre Schlösser, in rauher Wildniß auf. Etwas muß sich von den Thurnierversammlungen auf sie immer auch vererbt haben, und wäre nicht der Fortgang bald wieder durch andre dazwischen kommende politi-

sche

sche Umstände gehemmt worden, so wäre der Erfolg sicher für die nachmalige Sittlichkeit schneller und größer geworden.

Den Geist ausschweifender Tapferkeit mußten damals vorzüglich auch die häufigen Romane und Ritterbücher, mit denen wir überschwemmt wurden, lebhaft unterhalten oder anfachen.

Das Lied von den Nibelungen aus dem 13. oder 14. Jahrhundert,*) das aus nordischen Sagen zusammengesezt zu seyn scheint, und die Thaten so mancher edlen Reken, vorzüglich aber die Rache der Chriemhilden, einer Schwester Gunthers an Hagen, der ihr ihren Gemahl Sifrid erschlagen hatte, mit wahrem poetischen Verdienst beschreibt, gehört vorzüglich hieher: dann die Heldenbücher.

Wer hat nicht vom berühmten Dietrich von Bern, seinen Abentheuern im Rosengarten und von der schönen Kunigunde darin gehört? Sogar Mönchslegenden von Heiligen wurden in rittermäßige Form gegossen, und die Ritter Görge und Morize schreiben sich aus selbigen Zeiten her.

Der-

*) Im Frauenzimmermagazin, ich glaube, in einem Stück vom Jahr 1783. wird man etwas darüber finden.

Dergleichen Zusammensetzungen aus Wahrheit und Dichtung, oder aus würklicher und durch Volkssage entstellter Geschichte zündeten natürlich auch in den kälteren deutschen Köpfen, und brachten den Enthusiasmus hervor, der in den Zeiten der Kreuzzüge so sichtbar war.

Wir wollen nun sehen, was diese auf den Geist unsrer Ritterschaft selbsten für Einfluß gehabt.

Rittergeist zu den Zeiten der Kreuzzüge.

Es ist unrichtig, wie einige thun, die Anordnung der Rittergesellschaften, von denen bisher die Rede war, erst für ein Resultat der Kreuzzüge anzusehen. Die Thurniere waren in Frankreich, wo der Pabst die erste Losung zu jenen Zügen vor der so zahlreichen Versammlung zu Clermont gab, schon vorher eingeführt, und der gesammte Stand hatte seine beschriebene Form. Aber daß diese so merkwürdige Erscheinung einer frommen Raserey, die Europa die

Blüthe und den Kern seiner Männer und Jünglinge gekostet, die in so mannigfaltiger Rücksicht auf sein ganzes System so mächtig würkte, auch besondern Einfluß auf unsern Rittergeist gehabt, ist wieder unläugbar.

Dadurch bekam er neues Leben und Feuer. Da Tapferkeit ohnedem seine Seele, und Religion, wenigstens das werkliche Aeusserliche derselben, des Ritters erste heiligste Pflicht war, so mußten die ehrwürdige Glieder dieser Gesellschaft natürlich diejenige seyn, für deren ohnedem schwärmerischen Geist diese Gelegenheit zu rühmlichen ehrenvollen Thaten die erwünschteste war. Ein neues Feld eröfnete sich hier für die jungen Sigfride, wie für die versuchtere alte Krieger.

Nimmt man den natürlichen Drang des Menschen, auszuschweifen über die enge ihm bekannte Sphäre, den Durst nach der Kenntniß fremder Länder und Völker und Sitten, und den fanatischen Wahn der Zeit dazu, als ob das Land, dessen Luft der Erlöser eingesogen, selbsten geweiht wäre, so begreift man leicht, welch einen neuen Ton diese Fahrten ihrer Fantasie geben, welch eine Liebe für ihren Orden, welchen neuen Muth und welche Stärke nicht einprägen mußten!

Die

Die Anführer der Kreuzzüge waren ohnedem dahin bedacht, alles, was schwärmerischen Religionsgeist nähren und weiter hinaufschrauben konnte, hervorzusuchen, um durch eben dies Mittel den Muth desto fester zu stählen.

Sie sollen sogar die Legenden von einem heiligen Moriz, einem St. Georg, diesen frommen Reutern, dazu genüzt haben, wie z. B. in der Schlacht bey Antiochien, da einige Ritter sich versteckt halten mußten, um die übernatürliche Rolle dieser Heiligen zu spielen.

Kilidge Arslan hatte eben durch seinen bösartigen Einfall, angezündetes Gras und andre Feuersachen auf das dürre Gras der Ebene werfen zu lassen, die Armee der Christen, die jezt von Flammen und Rauch ganz eingehüllt waren, in nicht geringe Bestürzung gebracht; die Glieder waren bereits in Unordnung, und der Sultan drang mit allem Grimm ein, als, wie eine himmlische Erscheinung, angeführt von drey schneeweiß gekleideten Rittern, den Berg herab ein neuer Trupp den Christen zu Hülfe kam. Adhemar frischte sie an, und rief: Sehet den sichtbaren Beystand des Himmels! — und sie hieltens

für

für unmittelbare göttliche Hülfe, faßten neuen Muth, und — gewannen. Wann auch die List nicht in der That sich so verhalten sollte, wie es mir scheint, wann dies Phänomen mit den drey Rittern nur Volksaberglaube, und die Erzählung, wie ich sie liefre, nur Versuch einer natürlichen Erklärung irgend eines Geschichtschreibers seyn sollte, so beweist es doch für die irrige fantastische Vorstellungen von religieusem Heroismus, die überall Gott und Gottes Sache mit ins Spiel ihrer eigenen Leidenschaften mischten.

Wir sehen: der Rittergeist bekam hier nun eine eigene Tinctur. Alle übrige Farben wurden beynahe der, die er von der Religion schon zum voraus hatte, untergeordnet. Man schäzte sichs zur größten Ehre, am heiligen Grabe selber den Ritterschlag erhalten zu können. Viele Edle schoben die Ceremonie auf, bis sie dahin gelangten, um ihr mehr Feyerlichkeit und andächtige Würde zu geben.

Das Feine, Geschmeidige, das die Glieder der Rittergesellschaft so sehr auszeichnet, ward vielleicht durch den Umgang mit den feinern

Grie-

Griechen, und überhaupt durch die gegenseitige Anrückung nur um so mehr erhöht.

Eine angenehme Scene voll charakteristischer Würkung muß es gewesen seyn, wenn hier so deutscher, französischer, italiänischer, spanischer Adel zusammentraf. Welch ein Sporn der Wetteiferung für das thatenlechzende Herz! Welch eine neue Schwungkraft für die romantischgesinnte Seele des Helden!

Der Geist der Minne erhielt immer seine Nahrung auch. Das Ausland, besonders Italien, wo die Heere sich oft lange verweilen mußten, war eben der angemessene Schauplatz für manche Liebesabentheuer. Haben Cäsar, Pompejus und die größten Helden, sobald sies ein wenig sich hinter dem Rücken hatten, Erholung von ihren Arbeiten in den Armen der Liebe gesucht, wer wirds einem jungen Ritter verdenken, wenn er im Felde den platonischen Liebhaber macht.

Wem ist nicht der Graf von Gleichen *) bekannt mit seinen zwo Weibern, deren eine er mit sich

*) Man kennt die herrliche Ballade Stolbergs in einem ältern Stücke des deutschen Museums, worin dieser Stoff bearbeitet ist. Weniger bekannt dörfte

sich aus Palästina als eine liebe Beute brachte. Sie trägt so ganz den Stempel jenes Zeitalters an sich, und wohl dem verträglichen Weibe, das sich über ihre schöne Ehebettsmitgenossin, die die Befreyerin ihres Gemahls war, sogar nicht ärgerte, daß sie dieselbe vielmehr recht herzlich liebte, und sie beyde in Liebe und Freude wetteifernd an dem guten Grafen hiengen, und ohne Eifersucht Kuß und Ehebett theilten.

Den Damen zu Lieb thaten schon vorher manche Ritter Wallfahrten zum heiligen Grabe. Unter dem Gefolge der Kreuzfahrer selber befanden sich viele Personen weiblichen Geschlechts, und manche sogar, die sich nicht scheuten, ihren zarten Busen in den rauhen Panzer zu schmiegen.

Uebrigens zu weit darf man diese edlere Vorstellung von dem Charakter der Ritter in den Kreuzzugszeiten nicht ausdehnen. Allerdings mag es welche und mehrere gegeben haben, die sich

dörfte Bodmers hexametrische Erzählung dieser Geschichte seyn, die jedoch die schmuklose Einfalt dieses patriarchalischen Sängers rein athmet, und einen durch Homers und der Minnesänger reichlich genährten Geist verräth.

sich bestrebten, dem hohen Ideal von Rittertugend, Ehre und Mannlichkeit nachzustreben; allein, wann man die häufige Klagen der Geschichtschreiber derselben Zeit von der tollen Ungebundenheit des Adels in und ausserhalb dem Lager hört, den frechen Umgang mit Buhldirnen aller Art, die Ausschweifungen in Spielen, Fressen und Saufen, kurz, den höchsten Grad der Sittenverderbniß, der natürlich mit den moralischen Lehren des Ritterordens contrastirt, so muß das Bild von seiner Würde verlieren.

Schon Palaye hat richtig angemerkt: Der Sprung von der Theorie zur Ausübung ist nicht so leicht, als man glaubt. Es ist nichts inconsequenter, wie der Mensch. Mit seiner speculativen Moral kann es herrlich stehen, da ist alles Glied in Glied aufs bündigste verflochten. Aber kommts zum Practischen, da treffen wir auf die Lücken. Er selber schildert im zweyten Theile, nachdem er uns im ersten die lobenswürdige Seite an diesem Stande, die mehr — der Zweck war, gezeichnet hat, nun mit eben so richtigen Farben auch die Mißbräuche desselben; und so hat vielleicht selbst die allgemeine Unordnung, die

größtentheils unter den Kreuzfahrern herrschte, *) auch manches Gute dieser Anstalt verschwemmt, und mit den Theilen der groben Masse vermischt. Aber ein Tankred und Bouillon können uns schadlos halten für ein ganzes Tausend von rohen Wüstlingen.

Sonst gaben diese Kreuzzüge noch Anlaß zu manchen andern Orden, die alle ausschliessend Religion und ihre Vertheidigung zum Zweck hatten. Dahin gehören der Deutsche Orden, der Johanniterorden, der Tempelherrnorden u. a.

Die Absicht war löblich, und die Aussichten von solcher Einrichtung schienen glänzend. Arme Pilger nach dem gelobten Lande und dem heiligen Grabe sollten von den Mitgliedern dieser Orden Unterstützung, und Kranke Pflege und Abwartung haben, dazu wurden besondre Hospitale erbaut. Pabst und Kaiser beeiferten sich, die Orden mit den herrlichsten Privilegien zu versehen.

*) Abscheulich sind die Gemälde von Ausschweifungen allerley Art, die die Geschichtschreiber uns aufstellen. Man höre nur mit Wenigem Fleury: Toutes ſortes de vice y regnoient et ceux, que les pelerins avoient apportés de leurs pays, ceux, qu'ils avoient pris dans les pays étrangers.

sehen. Einweihungsceremonien und Gesetze waren im Allgemeinen die nemliche, wie bey den gewöhnlichen Rittern; nur noch mehr mit pfaffischen Franzen umwebt.

Wer die Statuten der Ritter vom Deutschen Orden *) bey Lünig (Reichsarch. III.) liest, wird manches Lächerliche antreffen, doch gewiß vieles, das allerdings lobenswürdig ist, das zum Besten der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und dann zur Vervollkommung der einzelnen Glieder aus dem Orden selbst sicher abzweckte. Aber die gute Absicht wurde bald zer-

 stört,

*) Er entstand 1190. bey Belagerung der Stadt Akre oder Ptolemais. Niemand konnte in diesen Orden kommen, denn Deutsche von vornehmer Geburt. Dieser Orden eroberte Preußen, Liefland, Curland und Semgallien. Man mußte 8 Ahnen väterlicher und 8 mütterlicher Herkunft haben, um in den Orden können aufgenommen zu werden; auch von Gliedmaßen gerade und ohne alle Leibesmangel und heimlichen Siechtagen, (heißt es in den Statuten von 1606. bey Lünig) niemand verpflichtet, frey und ledig, und ohne Schulden seyn. Es mußte ohne Bedrängniß der Eltern geschehn; jeder mußte hundert Guldgülden, ein rüstmäßig Pferd, einen ganzen Küris mitbringen. Er durfte keinen Todtschlag zuvor begangen haben u. s. w.

stört, und bey allmählig anwachsenden Reichthümern und zunehmender Gewalt trat an die Stelle der ersten Strenge, zu der sich die Ritter verpflichtet hatten, weichliche Ueppigkeit ein, und der fromme Demuthssinn verkehrte sich bald in pochenden Uebermuth, bis zulezt das Uebel so sehr um sich fraß, daß man sich ohne Schauder an die Greuel und Schandthaten, die diese anmaßliche Menschheits-Beschützer verübten, nicht erinnern kann.

Abentheuerlich war freylich schon an sich die Composition, der Ritter mit dem Mönch zusammengeschmelzt. Indeß war nur der Johanniter- und der Deutsche Orden von der Art. Ganz kriegerisch war der Tempelorden, der im Jahr 1118. zu Jerusalem seinen Anfang nahm.*) Auch der Johanniterorden theilte sich, so wie die Ein-

*) Hugo von Paganis, Gottfried von S. Omer und sieben andere, deren Namen unbekannt sind, waren die Stifter des Ordens. Seine Festigkeit und seine Regel (s. Mosheims Kirchengeschichte II. Band 515.) hat er auf der Kirchenversammlung von Troyes zu Frankreich bekommen. Mosheim sagt: Die Ritter erhielten den Befehl, die christliche Religion durch Waffen zu vertheidigen, für die Sicherheit der Wege zu sorgen. u. s. w.

Einkünfte durch die Bereitwilligkeit gut gesinnter christlicher Leute sich vermehrten, bald in drey Klassen, in Ritter, in Brüder und dienende Brüder. Große Beweise der Tapferkeit legte er allerdings ab, aber im Ganzen sind diese Stiftungen immer als verderbliche Auswüchse schwärmerischen in Pfafferey ausgearteten Heroismus, eines gewiß unseligen Monstrums, zu betrachten.

Wir lassen sie indessen, da sie so genau zu unserm Zwecke nicht gehören. Auch andre späterhin zur Wiederauflebung des schon sinkenden Chevaleriegeistes in verschiednen Provinzen Europas verschieden angeordnete militärische Innungen übergehen wir.

Nur so viel sey uns genug! Nach den Kreuzzügen, die für Europa in mancher Rücksicht so erschöpfend waren, zog man nebst andern zufälligen Vortheilen, die gemeiniglich bey dergleichen Revoluionen, wenn schon nicht bezweckt, dennoch erreicht werden, auch diesen, daß man — gescheider wurde. Man hatte das Wahre vom Falschen mehr absondern, hatte einsehen gelernt, daß die Menschen und die Natur sich, die kleinen Nüancen ausgenommen, überall so

 ziem-

ziemlich gleich, daß der Zusammenhang der Erfolge mit den vorhergehenden Ursachen aller Orten eben derselbe wäre; die überspannten Begriffe hatten sich abgespannt; kurz, der Quischottismus war — verraucht. Damit sank aber auch die gute Seite der Schwärmerey: denn wer weiß nicht, daß diese sich immer an die verderbliche anschließt? Eben dasselbe, von richtiger Vernunft nicht geleitete, wilde Feuer reißt zu ungeheuer häßlichen, wie zu ungeheuer schönen Thaten hin. Die Ritter, die mit das Beschwerliche der Kreuzzüge erfahren hatten, brachten nun fremde Klugheit und fremde Thorheit mit. Aller Auswuchs, den Isolirung hervorbringt, beschneidet sich ohnedem selbst, wo diese aufhört, das heißt, wann die Pflanze von Händen der Kunst gepflegt wird. Doch wir wollen hier aufhören, um in einem neuen Abschnitt zu sehen, was es in Deutschland nach den Kreuzzügen mit unserm Rittergeist geworden.

Ritterwesen in Deutschland im vierzehnten, funfzehnten Jahrhundert.

Es sind vermischte Gefühle von Wehmuth, Schauer und Freude, mit welchen wir an den so häufigen Ruinen alter zerstörter Raub- und Ritterschlösser vorübergehen. Das kraftvolle Bild der alten Stärke unsrer Väter tritt da wie eine herkulische Erscheinung mit all dem Riesenmäßigen, das die Fantasie ihm leiht, vor unsrer Seele auf. Wir überhüpfen die Gegenwart, die mit jenen Tagen so sehr contrastirt, und leben und weben jezt in einer Welt, die freylich uns oft nur um so reizender scheint, weil — sie von der Einbildung verschönt ist, die das Rauhe und Beschwerliche daran entweder nicht berechnet, oder vielmehr eben darum, weil es nicht da ist, nur um so anziehender findet. Die wehmüthige Vorstellungen von Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller menschlichen Größe und Kraft und Arbeit und Stärke, vom ewigen Umtreiben der Zeit, die nichts verschonet, geben jenen Empfindungen vollends all das Gewicht, das den dunklen Em-

pfindungen eigen ist. Daher das falsche Bild, das man sich oft von jenen Zeiten entwirft, und der lächerliche Wunsch, der Dichter oft beschleicht, in jenen Zeiten gelebt zu haben! Immer können wir jenes Zeitalter um seine kolossalische Kraft, um den eisernen Geist und das Ausharren in Müh und Fährlichkeit mit Recht beneiden — denn eben das zeugte einen Otto von Wittelsbach, einen Berlichingen, und andere Männer von unerschütterlichem Entschlusse und bidrer großer Seele — Aber danken dörfen wir doch immer der Vorsehung, die uns in sittlich aufgeklärtere, ruhigere Zeiten versezt hat, und wenn schon Cultur eines Volks immer auch wieder ihre zufällige schlimme Folgen hat, denen wir uns sonach natürlich nicht entziehen können, so sind doch die Vortheile gewiß überwiegender. Aber ich verirre mich von meinem Zwecke. — Wir stehen nun auf dem Punkte, wo Deutschland auf dem bereits schon zurückgelegten Wege der Verfeinerung wieder rückwärts schritt. Traurig ists, sehen zu müssen, wie eine Nation erworbene Güter wieder verliert; wie sie von erklommenen Staffeln zur Vollkommenheit herabsinkt, bis neue Revolutionen ihr neuen Schwung und neue

Thatkraft verschaffen. Länger hat sich der feinere Geist der Ritterzeit in Frankreich, das überhaupt von je her die Schule der netteren Lebensart und der gewandten Sitte war, länger hier das Artige und Feinschwärmerische, und beym Ueberladnen dennoch Angenehme der Rittergesellschaft erhalten. Die Franzosen rückten weiter in Wissenschaft und Kunst, und Romanenschriftstellerey und Lektüre, die ihren ausgebreiteten Kreis hatte, nährte diesen Geist nothwendig. Noch in Franz des I. Charakter liegt sehr vieles Heroischgespannte, das auf diesem Wunder- und Heldenboden alter Zeit gewachsen zu seyn scheint; wenn er Carl den fünften zu einem Zweykampf auf der sogenannten Fasaneninsel herausfordert, so ist das ganz Zug eines enthusiastischen, zu Abentheuern allezeit fertigen Degenknopfs. Sein berühmter Streiter Bayard, der Unüberwindliche, ist bekannt. Auch in England dauerte der sublimirte Geist der Chevalerie länger. Hang zum Ausserordentlichen, und allem, was von der gemeinen tagtäglichen Handlungsschnur abweicht, liegt ohnedem mehr in der Geistes- und Seelenstimmung dieser zu aller Schwärmerey so aufgelegten

legten Nation. *) Ich habe schon oben die Königin Elisabeth angeführt, als Muster einer wahren schwärmerisch tapfern und schwärmerisch verliebten Königin. In Spanien kam es mit dem Ritterwesen endlich gar zur Raserey, die die Geisel eines Cervantes aufforderte, und die Knute hat gewürkt. Aber in Deutschland, im kältern Deutschland, wo der gleichere Kreislauf des Bluts die Köpfe nicht so leicht über die gewöhnliche Sphäre hinauswirbelte, wo aber eben deswegen nur festerer, derberer Muth in den Eichbaumseelen wuchs, und die der Blitz der Leidenschaft nicht so leicht, aber dann um so stärker und treffender zündete; hier scheint die Artigkeit,

*) Man findet vielleicht die Ursache zunächst im Klima und dem daraus entspringenden Temperament, das für Einsamkeit, Betrachtung, und den aus Einsamkeit und Betrachtung in der Seele entstehenden hohen Schwung so gemacht scheint. Zimmermann, in seinem vortreflichen Buch über die Einsamkeit, führt den Grafen von Bükenburg, der in England erzogen war, als Beyspiel einer solchen für alles abentheuerliche Große schwärmerisch eingenommenen Mannes an, und schreibts seiner engländischen Denkart und seinem Hang zur Absonderung zu, die immer dem Geist eine gewisse unbeugsame Selbstigkeit giebt.

keit der Sitten, die, eine Folge der französirenden Chevalerie unter den schwäbischen Kaisern, die deutsche Rauhheit etwas abschlif, im ersten Aufblühen wieder verschwunden zu seyn. Als mit Conradin, der jungen Heldenseele, die selbst ein Conterfey des enthusiastischen abentheuerliebenden Geistes der Ritterey ist, das furchtbare Hohenstauffische Haus zu Trümmern herabgesunken war, wurde Deutschland nun vollends ein Schauplatz von Gewaltthätigkeit, Zwietracht und landzerrüttender Unruhe. Homers Satz wurde bestätigt: ουκ αγαθον πολυκοιρανιη.

Die unzähligen Glieder wollten sich nicht unter ein Haupt fügen, und alles wollte Kopf seyn. Dadurch litt nothwendig auch die Ordnung, die die Seele der Ritterschaft war. Man behielt die Statuten oder die Theorie bey, aber an die Ausübung wurde wenig gedacht. Die Ceremonien bey der Einweihung des Ritters blieben immer noch eben dieselbe, aber sie hatten verschiedene Zusätze bekommen. Wie man sich während der Kreuzzüge daran gewöhnt hatte, die Waffen vom Altar zu nehmen, so sezte man die Gewohnheit auch jezt noch daheim fort: sie legten hier das

feyerliche Versprechen ab, für den Glauben ihr Leben aufzusetzen, die Kirche und ihre Diener zu beschützen, den Witwen und Waisen in ihren Nöthen beyzustehen, und überhaupt alle unrechtmäßige Kriege zu vermeiden; zur Befreyung eines jeden Unschuldigen sich in Duell einzulassen, und die Thurniere blos um der Kriegsübung besuchen zu wollen. Aber die Geschichte damaliger Zeit ist zu voll von Ungerechtigkeiten, die größtentheils die Ritter betrafen, zu voll von Beweisen der ausschweifendsten Zügellosigkeit und eines dumpfen Starrsinnes, als daß man aus diesen Gebräuchen schließen dörfte — sie möchten, was sie versprochen, auch erfüllt haben. Manche Anklagen des Adels wegen Plackerey, Raub und Leuteschinderey mögen freylich oft auf den Haß der Klerisey fallen, die diese wegen des entgegenstreitenden Interesses auf sie hatte. So ists wahrscheinlich kein unpartheyisches Zeugniß, wenn die Chronik von Ursperg sagt, daß Baronen und Ritter in Deutschland pflegen meist Räuber zu seyn. Aber falsch wäre es dennoch, das Bild jener edlen Ritter hier aufsuchen zu wollen. Zeugen der Gewaltthätigkeit der Edlen

aus

aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert sind die vielen Raubschlösser und Burgen, aus deren Ruinen uns ihr Andenken noch schauervoll entgegen weht. Es ist offenbarer Verfall jener in ihrem Ursprung zu wohlthätigen Absichten sich verbindender Gesellschaft, wenn diese jezt gerade ihren Pflichten so entgegen handelt, arme Wanderer, deren Schutz sie seyn sollte, niederwirft, oder ihr Geleit ihnen aufdringt, um ungeheure Zölle, Weggelder und Pfänder zu erpressen; seltsamer Widerspruch, wenn jedoch alles dieses mit einem Schein von Recht und Pflicht bemäntelt, und mit Religion, nicht aus Heucheley, (bey den Rittern war dies wenigstens gewiß der Fall nicht) sondern aus Mißverstand und Mangel nöthiger Einsicht übertüncht wird. So konnte der Raubgraf, wenn er sich zu einem Streif rüstete, Gott zuvor um gnädigen Beystand anflehen, und ihm nach glücklichem Erfolg danken. Beweis schwankender, irrender Begriffe von Gesellschaftstugend und sittlicher Obliegenheit ists, wenn eben der, der aus Mord und Raub, an Unschuldigen verübt, sich kein Gewissen macht, doch wieder auf der andern Seite Gut und Blut für Freunde läßt, oft so-

gar großmüthig handelt, und uns den Wunsch zurückläßt, den wir bey einem Catilina und so vielen großen Räubern haben, ihre Kräfte möchten früh eine bessere Richtung erhalten haben. Von dem Charakter jener Ritter so vieles. Ihre meiste Zeit brachten sie mit gegenseitigen Befehdungen in stürmischem Leben zu, beraubten einander aus geringer Veranlassung, führten die Herden einander ab, recht wie die homerische Menschen, oder wie die Naturbürger aus der alten mit der Geschichte zusammenfliessenden Fabelwelt. *) Kaiser Friedrich, der die vielköpfige Hyder, ich meyne

*) Eine Stelle aus der thüringischen Chronik, die Schmidt in seiner Geschichte Deutschlands anführt, mag dies beweisen. Als der römische König Heinrich ohne Leibeserbrn starb, und das römische Reich auch ledig war, entstund viel Uebels und Bosheit auf dem Lande zu Thüringen und zu Hessen, denn ein jeglicher wollte des andern Herr seyn. Da waren zween Ritter, Zerwig von Hurselgau und Herr Johann Oze mit andern ihren Helfern, die huben an, und raubten, von Eisenach an zween Enden, und trieben all ihr Vieh weg bis gen Ziemberg, da fiengen sie den Vogt von Ziemberg, der ihnen das gerne gewehrt hätte, darnach die andern edlen mächtigen, die erwelten Berge und Schlosse, wo sie wollten.

meyne das Faustrecht, schon zu bestehen Muth hatte, aber dennoch nicht bezwingen konnte, suchte wenigstens mehr Ordnung und Billigkeit hineinzubringen: wie bey den frühern Rittern Ueberraschung oder gar hinterrückischer Angriff des Gegners für ehrlos geachtet ward, und deswegen die Niederwerfung des Fehdehandschuhs als Herausforderung, und dessen Aufhebung als Zeichen der Annahm galt, so gebot er jezt: wenigstens 3 Tage vorher durch einen sichern Boten die Fehde ansagen zu lassen. *) Freylich war es Gesetz, das, wie so manche Gesetze damaliger Zeit, oft bloßer Schatte war. Kunz von Villenbach, in den schönen Briefen eines Frauenzimmers aus dem 15. Jahrhunderte, der den edlen Marquard bey der Heimführung seiner Gemahlin, um deren Hand er mit geworben hatte, aus Rache und Eifersucht so schimpflich im Wald überfällt, und wie ein straßenräuberischer Bube mordet, ist mit so vielen andern Geschichten Zeu-

ge

*) Nisi diffidatio per tres dies naturales ipsi diffidando personaliter vel in loco quo habitare consuevit, publice fuerit intimata possitque de intimatione hujusmodi per testes idoneos fieri plena fides. Dipl. Frid. IIdi bey Guden. I. 470.

ge davon. Auch rechne man hieher die Geschichte, da der berüchtigte schwäbische Schläglerbund, eine Gesellschaft, die sich auf jeden guten Fang nach Schnapphanen Art vereinigt hatte, den Grafen Eberhard von Würtemberg, ohne vorherigen Absagbrief, schelmisch im Städtchen Wildbad, wo er eben mit seiner ganzen Familie ausruhte, zu überfallen denkt, der jedoch noch glücklicher Weise der Freybeuterhorde entwischt. Ueberhaupt sind dergleichen Ritterbündnisse in den Fehdezeiten merkwürdig, wo mehrere zu gemeinschaftlichem Interesse, unter der Anführung eines besondern Hauptmanns, sich zusammen thaten, theils gegen die Städte und Reichsstädte, theils sich gefürchteter unter ihren Nachbarn zu machen: daher die Löwen- die Georgs- die Wilhelmsgesellschaft u. a. Hieher gehört auch das Oefnungs- und Geleitsrecht. Diejenige, die in einem solchen Bunde zusammen lebten, oder sonst freundlich einander zugethan waren, gestatteten sich gegenseitig Einkehr und Zuflucht auf ihrer Burg. *) Eine charakteristische Anecdote aus dem

*) Man vergleiche hier wieder vom Oefnungsrechte in den Anm. zum Fust von Stromberg, S. 135-136.

dem Zeitalter Maximilians, wie da der Ritter liebte, lese ich in einem ältern Stücke des Merkurs von Rauber. Er verliebte sich in ein Fräulein von Hofe. Ein anderer, ebenfalls ein baumstarker kernfester Milo, warb zu gleicher Zeit mit ihm um ihre Hand. Die Entscheidung, wer sie davon tragen sollte, ward dem Kaiser überlassen. Sein salomonisches Urtheil war: Die beeden Rivalen sollten sich mit einander schlagen, und wer den andern im unverblümten Sinne des Worts in Sack schieben würde, sollte die Dame erhalten. Ritter Rauber steckte seinen Gegner in Sack, und gewann. Wenn der junge Graf Ulrich der schönen Prinzeßin in Candstatt ein Ständchen bringt, so ist dies Ueberbleibsel alter Rittergalanterie; aber wie sehr die Ritter von der ursprünglichen Freyheit müssen abgekommen seyn, zeigt die Geschichte bey dem prächtigen für das Land fast erschöpfenden Thurnier, das er in Stuttgard gab. Es schwelgten die Wildfänge nicht nur auf die ausschweifendste Art unter des jungen Herzogs Vorsitz, sondern sie scheuten sich sogar auch nicht, aus adlichem Muthwillen und Frechheit manche Bürger zu ermorden. Leute, deren erstes Gesetz es war, Recht zu handhaben,

 brachen

brachen es hier auf die freventlichste Weise. Lassen wir indeß die Bilder ausgearteter Ritter, und suchen nach, ob wir nicht auch in jenen rauhern Zeiten edlere, unserer Aufmerksamkeit würdigere Gemälde finden. — Nicht alles Ungeschliffene ist darum geringschätzig, es ist oft nur um so gewichtvoller, um so gediegener an Werth; die rauhe äußere Schaale thut nichts zur Sache. Also nicht darum, daß sie jenes schlanke, geschmeidige Wesen, jene Gefügigkeit *) in Sitte und Art nimmer hatten, wie die Paladine, die Damenhelden, die equites uxorii des 13. Jahrhunderts, sind die Ritter aus dem 14. und 15. Jahrhundert nachzusetzen. Aber darin, daß bey so vielen die Früchte jener Artigkeit mit verwelkten, daß an die Stelle der Edelmüthigkeit und der strengen Sittlichkeit, Frechheit und Ungebundenheit bey so manchen eintraten, darin stehen die späte Jahrhunderte den frühern nach! Wo werden nicht wohlthätige Absichten in ihren Folgen durch zufällige Ursachen für die Gesellschaft oft schädlich? Indessen scheint es, nichts gränze so nah an einander, wie große Laster und

große

*) Man verzeihe mir hier ein altes Wort, das ich aus Renner aufnehme.

große Tugenden, die Natur bereite in ihrer Werkstätte einerley Stoff, der verschieden verarbeitet von Menschenhänden, und je nachdem Umstände den Einschlag geben ins Gewebe, jezt der Tugend ihr strenges Spartanerkleid, jezt dem Laster seinen freyen weitfaltigen Mantel geben. Wie der üppige Boden voll geiler Saamen unter vielem Unkraut auch viele edle Pflanzen herauftreibt, wie im Chaos, da die Kräfte noch alle unbestimmt gähren, der Grundstoff zu jeder schönen und häßlichen Form schon beysammen lag, so lag in der anarchischen Unordnung der mittleren Zeiten manches Große und Edle dicht am Häßlichen.

Abstechend ist freylich der Charakter der Ritter aus dem spätern Alter, nach seiner ganzen Haltung genommen, vom Charakter eines Ritters aus den frühern Zeiten! Weggeworfen war alles jenes Süße, jenes Empfindsame, das verschmelzt mit dem Derbfesten unter den Rittern älterer Zeit, so ungemein ausserordentlich contrastirt. Aber Männlichkeit, Geradheit in Red und That, bidre Frömmigkeit *) zeichnete doch viele aus.

 In

*) Es ist wichtig, daß fromm in der Sprache der mitt-

In den unruhvollsten Zeiten warfen sie sich zu Beschützern des Rechts, drr Treue und der Wahrheit auf, und trugen die stärksten redlichsten Seelen unter einem so rauhen Körper. Eine alte Lebensbeschreibung vom Landgraf Friedrich von Meißen liefert die herrlichsten Züge solcher Geistes- und Leibesstärke. Ein Caspar Thorringer,*) an dem alle Pfeile des wankelmüthigen Kriegsglücks abprallen, wie an einer Demantmauer, der mitten unter den rauchenden Ruinen seines Thorrings, indeß das Weib seiner Seele, die deutsche Margrethe, todt liegt vor ihm, da steht:

Duris

mittleren Zeit gleichbedeutend war mit tapfer, redlich.

*) Wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß der Verfasser des schönen Trauerspiels Caspar der Thorringer, das, obgleich von ihm selber weder zum Drucke bestimmt, noch so wie wirs im Drucke haben, von ihm verfertigt ist, dennoch so herrliche Funken blicken läßt jenes schäzbaren deutschen Geistes, der in der Agnes Bernauerin weht, selbsten doch noch einmal anordnende Hand anlegen möchte, um ihm den Grad der Vollkommenheit zu geben, der es in die Reihe mit Göz von Berlichingen, seinem eignen Trauerspiel, der Agnes Bernauerin und dem Otto von Wittelsbach sezte.

Duris ut ilex tonsa bipennibus
Nigrae feraci frondis in Algido
Per damna, per cædes ab ipso
Ducit opes animumque ferro.

Ein Schertel, dessen eigenhändige Lebensbeschreibung so ganz den Mann kurzer Rede und entschlossener That verräth, liefere uns ein so liebenswürdiges Bild altdeutscher Kraft und Ritterstärke, daß wir gerne das unter so manchem edlen Saamen mit aufschießende Unkraut vorbeygehen, und uns an diesen edlen Pflanzen erquicken.

Wie heilig ihnen ihr Eid war, wie hartnäckig sie an gegebenem Wort hielten, sehen wir aus tausend oft bis zum Uebertriebenen gehenden Beyspielen in der Geschichte. Die Eidleistung selber hatte alles Schreckvolle der mönchischen Religion, das so oft angewendet ward, die Gewissen zu zäumen. Z. B. „Ists aber, daß ich brüchig werde, so gehe über mich die ewige Rache und das ewige Urtheil unsers Herrn Jesu Christi, und müsse empfahen Usias Seuche, und mich bestehen Cains Leben, und über mich müsse gehen das weltliche Urtheil, das über einen falschen Ritter ge-

sezt ist.„ *) Doch brauchten die weite, starke Seelen der Ritter von edler Denkungsart solcher pfaffischen Schnurren nicht, um sie zum Leisten für ihre sittliche Handlungen zu machen. Angeborner Adel der Seele, kluge Würdigung ihres Selbst, und die verabredete Achtung alles dessen, was groß war und billig, weckten, nährten und stärkten früh in ihnen jene Empfindungen der Ehre und Wahrheit. Schande brandmarkte den, der anders versprach, anders that. Das in unsern Zeiten oft so weggewitzelte, wegraisonnirte und wegradotirte Gewissen, das der engbrüstige Vernünftler als Wahn- und Fantasiekram verschmäht, weil er das lästige Ding überpoltern möchte, oder vielleicht — verloren hat, war da noch der innere Richter, den man ehrfurchtsvoll hörte, dessen Rüge mit Zittern vernommen, dessen Billigung so willkommen war, und mit solchem Ansehen empfangen ward. Schaam vor sich selbst, eine schlechte entehrende That zu begehen, war die Bewährung solcher edlen anerzognen Begriffe.

Selbst

*) Man sehe hier in den Anmerkungen zum Fust von Stromberg S. 99. von den alten Feyerlichkeiten bey Ausschwörung der Eide.

Selbst im Hasse, selbst in der Rache edel zu handeln gegen den Beleidiger gekränkter Ehre, ist immer Zeichen einer großen Seele, und mehr noch ists, was Garve für das Schwerste in der Moral hält, Widerstand thun zu können ohne Haß, gedrungen aus Nothwendigkeit, nur sein Recht und eigne Sicherheit zu vertheidigen. — Daß dies der Fall bey manchen war, ist nicht zu läugnen. Wer kann es ohne Rührung lesen, wie Göz den Fürstendiener Weislingen, seinen alten Freund, den Gesellen seiner Bubenjahre *) am Hofe des Markgrafen Friedrichs, der so schnöd an ihm gehandelt, nachdem er ihn gefangen genommen in ritterliche Haft, **) so liebreich wieder an sich zu gewinnen sucht, so warm, so herzlich ihn an die alte, unbefangene Tage ihrer Jugend er-

*) Bub oder Junger, Junkher hießen die jungen Edelleute, bevor sie feyerlich zur Ritterwürde gelangten. S. Götz von Berlich. Lebensb. Anm. S. 10. (Nürnb. 1775.)

**) Diese war von der Beschaffenheit, daß es genug war, wann der Ritter sein Wort gab, welches zu brechen für die ehrenrührigste Handlung geachtet wurde. Sonach konnte er frey in dem Schlosse seines Ueberwinders umher gehen, bis ihn dieser wieder von selbst ziehen ließ.

erinnert, ihn warnt vor dem Fürstendunst und dem falschen Gleißen der Höfe, und der Untreue an ihm kaum gedenkt. Charakteristisch ist eine Anecdote, die in der treflichen Spitlerschen Geschichte Würtembergs steht, als Eberhard das Städtchen Stelz beugen wollte. Ich kann sie nicht besser als mit den Worten des Verfassers selbst anführen. „Der Kampf war hart, und selbst der einzige Sohn Eberhards blieb gleich anfangs im Treffen. Wie das Gefecht am hitzigsten war, bekam Eberhard unvermuthet einen Helfer, durch dessen Tapferkeit die Städtische vollends zum Weichen gebracht wurden. Wolf von Wunnenstein, einer der Schlägler, welche Eberharden im Wildbad hatten auffangen wollen, war seiner Freude nicht mächtig, wie er hörte, daß es zwischen dem Grafen und den Städten zur ordentlichen Feldschlacht kommen werde. Er bot, trotz der alten Feindschaft, dem Würtenberger seine Dienste an, und da dieser sein Anerbieten ausschlug, so ließ er sich doch sein Roß sattlen, und kam gerade noch zu rechter Zeit auf das Schlachtfeld, und fiel wie ein Hagel unter die Städter hinein. Nach der Schlacht dachte Eberhard den alten Haudegen von einem

Ritter

Ritter sich erst recht zum Freund zu machen, er sollte mit ihm auf sein Schloß reiten, und mit ihm auf die Freude des heutigen Tags trinken. Unterwegs ritt Wunnenstein plötzlich wieder davon, „gute Nacht, es steht in alten Rechten,„ rief er dem Grafen zu, und er hielt redlich Wort, in einem der Dörfer unweit Stuttgard trieb er den Bauren sogleich wieder das Vieh hinweg. „Das alte Wölflein hat einmal wieder Kochfleisch geholt,„ sagte Eberhard lachend, als ihm die Bauren ihre Noth klagten.„ Man könnte eine schöne Gallerie von Gemälden ritterlicher Biederkeit aufstellen.

So wars ein schöner Zug eines schwäbischen Ritters unter Otto dem Großen, als dieser Berengar in einer Stadt Italiens belagerte. Es war ein schwüler Sommertag, und der Kaiser hatte sich nach einem Bade zu Bette gelegt. Der Ritter saß in der Nähe seines Zelts in einer Badewanne. Alles war, überwältigt von der Hitze des Tages, in der größten Sorglosigkeit. Berengar that einen Ausfall, und drang ins Lager. Der Ritter sprang in Hast aus dem Bade, griff nur noch in Eil nach seiner Lanze und seinem Schild, und that, nakt und allein, dem Feinde

so

so lange Widerstand, bis die ganze Armee sich versammelt hatte.

So wie mehr politische Ordnung in das System Deutschlands kam, die Gesetze mehr würksames Ansehen erhielten, und die Edlen und Ritter in ihre Gränzen zurückgewiesen wurden, ließ vollends auch jener renommistische Geist und der Hang zu unstäter fehdliebender Lebensart nach. Die Ritter hielten sich ruhig auf ihren Burgen, und bauten nun ihre Aecker, oder beschäftigten sich mit der Jagd.

An Höfen und unter Officieren erhielt sich, und erhält sich auch immer noch der Geist jener oft so mißverstandenen Begriffe von Ehre, die, durch eine Kleinigkeit gekränkt, blutige Rache, d. i. Entscheidung des Degens will. Daher die leidigen Duelle, deren Gewohnheit auch durch die schärfsten Gesetze noch nicht gänzlich konnte gehoben werden.

Auch auf Universitäten rumorte dies unselige Gespenst lang, so wie die Sucht, besondre Bündnisse unter besondern Gesetzen zu errichten, und noch schleicht die Pest im Finstern, wie sie einst am Mittage wüthete. Galanterie ist immer noch ein durch französische Sitten zu uns herüberge-

kom-

kommenes Ueberbleibsel des Ritterwesens, und einzelne überspannte Schwindelköpfe giebt es zu allen Zeiten, und hat es zu allen Zeiten gegeben. Unsere Sitten haben sich gegen die Sitten unsrer Vorfahren um ein merkliches abgeschliffen, ob aber alte Wahrheit des Charakters dadurch gewonnen, ist eine andre Frage. Die übertriebene Hochachtung gegen die Damen ist billig als ein Auswuchs derselben mit Shaftesbury zu verdammen, und erniedriget den Mann unter sich, der seiner angebornen natürlichen Würde nichts vergeben soll. Allein gebührende Achtung gegen das schöne Geschlecht, dessen Umgang in so mancher Rücksicht nützlichen Einfluß hat, kann nimmermehr unedel seyn.

Beschluß.

Allgemeine Betrachtungen.

Ziehen wir nun das Resultat aus allem Bisherigen, so finden wir:

Alles Romanhafte abgerechnet, was blos Fantasie selbst erdichtet, oder aus Mönchslegenden, Sagen der Vorzeit und Volksideen herausge-

gesponnen hat, so ists doch historisch gewiß: Es gab eine Zeit, da zu einem für die Menschheit gewiß, in der Absicht, wohlthätigen Zwecke sich Gesellschaften zusammen thaten, für Aufrechterhaltung der Tapferkeit, Tugend, Minne und Religion zu Trutz und Schutz standhaft zu wachen. Das waren ihre edlere Bestandtheile, und das Uebertriebene davon fällt auf Rechnung der Zeit und der Umstände, d. i. der noch nicht hinlänglichen Verstandes-Aufklärung und der geringeren Fortschritte in Wissenschaft.

Desto würksamer konnten sie auf das Herz durch die Fantasie seyn, und Empfindungen der Menschlichkeit selbst unter den rauhesten Zeitgenossen, so wie geselliger Tugenden schneller hervorbringen, die gewöhnlich nur Folgen eines durch Erfahrungssätze geläuterten und berichtigten Verstands zu seyn pflegen. Aber eben daher auch das Unfeste, Unzusammenhängende in ihren sittlichen Gefühlen und Handlungen, das blos nach Convention sich richtete.

Der Mensch ist nicht bös, aber schwach. Da er ein sittliches Wesen ist, so ist ihm auch das Hinstreben zu Vervollkommung seiner sittlichen Natur, worein Garve mit Recht das Formelle

der

der Tugend sezt, eigen. Nur weil sittliche Natur mit der physischen, die thierische mit der geistigen, so mit unsichtbaren Fäden zusammenhängt, verfehlt er oft des rechten Zwecks, übt die körperliche, und versäumt die moralische. Wo beede zusammen ausgebildet werden, gedeihet der Mensch, und trägt bewunderungswerthe Blüthen. Er überspringt weder seine Sphäre, indem er wie die huckenden Beschauungsweisen Indostans und so manche Theurgen alter und neuer Zeit, bey Leibesleben jedennoch schon ganz Geist seyn will, noch sinkt er herab zum Thier, wie der Wilde.

Verschoben können sittliche Anlagen werden, aber nie ganz vertilgt. Es bedarf eines kleinen äußeren Drucks, so sprechen die Saiten an. Ueberspannt können Gefühle leicht werden, wo nicht gehörige Uebereinstimmung und Unterordnung ist. Sind sie deswegen schädlicher oder nützlicher?

Eberhardt im ersten Theil seiner vortreflichen Apologie des Sokrates erwähnt der Ritterzeiten mit einer Art Enthusiasmus. Dadurch seyen die geselligen Neigungen von Wohlwollen, Liebe und Sympathie zuerst unter manchen noch mit Rauh-

heit ringenden Völkern zu einem feinern Grade emporgetrieben, Ehrlichkeit und Tapferkeit von den rohen Schlacken abgeschieden, und mit geschmeidigern Gesinnungen und Sitten auch im Aeußerlichen gepaart worden. Dadurch seyen also die ersten Schritte zur Cultur unter den Europäern geschehen.

Es mag etwas Uebertriebenes in der Vorstellung liegen. So allgemein würksam war der Nutzen nicht, besonders in Deutschland nicht, da der Stand, in dessen Kreis diese Tugenden lagen, ausschliessend war, freylich aber auch durch seine Erhöhung über andre niedrigere Stände auf diese um so besser herabwürken konnte. Oft mochte auch von den Rittern selber dem kleineren Guten das größere aufgeopfert werden, z. B. wenn zu Befreyung einer Dame oder eines Andern mehrere Unschuldige ermordet wurden, und wenn die Schwärmerlinge Tollkühnheit mit Tapferkeit, Eigensinn mit Klugheit u. d. verwechselten. Raserey war es offenbar, wenn auf den capricieusen Einfall eines strengen Fräuleins hin, der Ritter eine Heerde Gefangener aufsuchen, und vor sie schleppen mußte, wenn oft ein verschwebter Don Quixotte umsonst und um nichts, wie

ein

ein Narr Wüsten und Wälder und Einöden durchzog, und wenn er auf keine Menschen traf, mit Windmühlen focht. Aber wo hat nicht alles Gute, im Mißbrauch, seine schlimme oder belachungswürdige Seite, wenn das

Est modus in rebus, sunt certi denique fines

überschritten wird. Gewonnen ist schon viel, wenn nur den geschlachtern Empfindungen vor den rauhern einmal mehr Raum gegeben, und also die Natur veredelt wird. Alle Keime der Tugend entfalten sich um so schneller, je wärmer der Boden des Herzens ist. Und Freundschaft, Liebe, Religion mit Tapferkeit gepaart, waren ja hier die lieblichen Sonnenstralen, die den Ritter entzündeten. Der Einfluß ist gewiß nicht unerheblich auf das Beste der menschlichen Gesellschaft überhaupt, deren Glück durch die unermüdetste Ausübung der geselligen Tugenden allein befördert wird.

Andere giebt es, die den Werth dieser Zeiten, was sie auch davon als richtig annehmen, gar zu sehr herabwürdigen, *) die ganze Erscheinung als

*) Man vergleiche hierüber den 3ten schönen Dialog in Hurds moralisch-politischen Vers. (aus dem Engl. von Hölty

als Ausgeburt einiger toller Köpfe verachten, und lachen, wenn man etwas Lobenswürdiges daran aufspüren will. Die Mittelstraße zu gehen, ist immer der sicherste Weg.

Zweytens finden wir: Der Rittergeist nahm immer die Farbe des Bodens und des Klimas, worauf und worunter er blühete, an. Er verbreitete sich über ganz Europa. *) In England war

Hölty übersezt, Leipzig 1775.) über das Zeitalter der Königin Elisabeth. Ich bedaure, daß ich des 3ten Bandes, der eine eigene Abhandlung über die Ritterzeit enthält, nicht habhaft werden konnte. Ob Hr. Sprengel, wie Hölty in der Vorrede zu seiner Verdeutschung ankündete, die leztere umgearbeitet hat, ist mir nicht bekannt.

*) In Portugall ward die Gesellschaft gestiftet von Heinrich aus dem Bourgognischen Hause; lors qu'il y viennoit (heißt es bey Raynal Histoire des etablissemens) dans le dessein d'aller faire la guerre en Castille sous le celebre

— Elle reparut alors sur les bords du Tage avec tout l'etat, qu'elle avoit dans sa naissance en France et en Angleterre.

war er abentheuerlich, in Frankreich galant, in Spanien toll. In Deutschland, unter dem Einfluß der Minnesänger, an den Höfen etwas geschliffener, im übrigen aber nachher rauher und derber Farbe. Mönchsthum und Pfafferey hat einigen seiner Aeste, ich meyne dem deutschen Ritterorden, der Johanniter-Gesellschaft, dem Tempelherrnorden u. dergl. früh eine eigene Gestalt gegeben, die dem anschauenden Blicke der Nachwelt jetzo zu einem heilsamen Lachen dienen könnte, wenn nicht hinter der Bisarrerie, wies würklich ein mönchischer Ritter seyn mußte, mehr gesteckt hätte, als nur — eine poßierliche Verirrung der Natur. Es ist zum Voraus ersichtlich, daß zwey solche heterogene Dinge, wie ein Mönch und ein Krieger, ein Mann des Friedens und ein Mann der Rache, in eine Form zusammengegossen, ein widernatürliches Ding hervorbringen müssen. Und die Erfahrung hat es mit den schreckvollesten Beweisen behelliget. In solcher Ungeheuer Händen muß die Religion, sonst das

edelste Werkzeug, Instrument des Verderbens werden. Dies dörfte zu den zufälligen schlimmen Folgen des Ritterwesens gehören.

Drittens: Lächerliche Alfanzereyen können uns manche ihrer Gebräuche bey ihren Einweihungen und bey ihren sonstigen Uebungen allerdings seyn, so verschiedne Schattirungen nach den verschiednen Ländern auch selbst diese haben mochten. Aber verweilen wir nicht oft gern mit einer Art Andacht an gothischen Gemälden und Gebäuden, ärgern uns nicht an dem Bunten, Schnirkelförmigen und Ueberladenen, sondern sehen auf innern Gehalt, innre Wahrheit und Festigkeit? Ceremonie beherrscht die Welt. Ceremonie war auch die Seele des Ritterordens. Es ist nothwendig, bey der großen Ungleichheit menschlicher Gesinnungen, in Errichtung einer Gesellschaft gewisse Uebereinkommnisse zu treffen, wornach sich das Ganze richte. Uebereinkommnisse, die freylich, wann nun die Gesellschaft sich bestätigt hat, und zu einer gewissen Reife gediehen ist, bey Ver-

Veränderung der Zeit und der Umstände überflüßig, oft würklich lächerlich sind. Allein da der Mensch so abergläubisch fest an allem Herkommlichen hängt, ein Fehler, der in seiner angebornen Trägheit, selber zu denken, liegen mag, bey dem Vorurtheil für das Alterthum überhaupt, und beym Ansehen der Mehrheit in gewissen Sachen und Meynungen, ist das alles wohl kein Wunder. Lassen wir dem Ritterstand sein Hand- werk- und Zunftmäßiges. Wer ist uns Bürge, daß bey all unsern geschmackvollen Sitten eine spätere Nachkommenschaft nicht auch über uns lache? Giebts einen tyrannischern Despoten, wie oft den Geschmack?

Spotte man über jene romantische Ideen, über jene abergläubische Sagen, woran die Vorwelt so steif hielt, die sie, herabgeschöpft aus der Fabelzeit, welche jede Nation hat, vom Ammenmund einsog, die sich verwebte mit ihrer ganzen Denk- und Sinnesart, die so manches übermäßig Schöne und Häßliche hervorbrachte:

Ehrwürdig müssen sie dem Philosophen seyn, der dem Gange der Menschheit durch alle Jahrhunderte nachspürt, und die Seele in all ihren Winkeln belauscht. Dank wissen dörfen wir immer unsrer Aufklärung und der Fackel der Philosophie, die ihr Licht herein verbreitet hat, die das Reich der Fantasie und der mit ihr so verwandten Schwärmerey zerstört, oder — in seine Gränzen zurückgewiesen hat.

Zu wünschen ist es freylich recht sehr, daß wir bey unsrer Aufklärung auch in Absicht auf praktische Moral immer besser werden! Dann aber noch eins — Scheint nicht die Natur des Menschen sich in einem steten gleichförmigen Kreislaufe zu drehen? Thorheiten verschwinden und kommen wieder. Oft ists nur neuer Firniß, den ihnen Zeit und Umstände auflegen.

Der Wunderglaube an das Knieband einer Schöne, oder an die talismanische Kraft ihres Segens, der Zuwerfung eines Theils ihres

An-

Anzugs, oder auch nur der leuchtenden Gestirne, ihrer brennenden Augen del albergo d'amore, wie Ariost einmal sagt, dieses Vertrauen, das jene fahrende Ritter so bezeichnete, sollte uns sogar schnakisch dünken, da es jezt noch so viele verliebte Narren giebt, denen eine Locke ihrer Amorosa so heilig ist, wie eine Reliquie, und da es nicht lange her ist, daß das Werther- und Siegwartfieber getobt hat? — und doch haben wir ganze Gebäude moralischer Systeme aufgeführt, und wer wollte nicht dafür angesehen seyn, nach allgemeinen Begriffen und strengen Grundsätzen seine Handlungen zu bestimmen? — Aber man lache auch darüber! das ist zu verzeihen; aber zu beweinen wäre die schwindsüchtige Seele, der enge Trödelkopf, dessen Alltagswitz über die heroischen Beyspiele der Männlichkeit, über die Beweise der Herzhaftigkeit und des markigten Geistes, die über dem Grabe der Vergangenheit wie Kolossen stehen, ohn' allen Sinn und alles Herz — lachen könnte. Jene Kraft

ist freylich nimmer — jene Tugenden des Biedersinns und der männlichen Standhaftigkeit sind meist verdrängt, und es scheint, mit all unsrer Geschliffenheit und Vielgewandtheit seyen wir um unser eigentliches Gepräge, und um die Wahrheit unsres Charakters gekommen. Mir ist nichts angenehmer, als, sey es auch durch einen Nimbus der Illusion, den Entfernung um jene Zeiten wirft, mich in sie zurückzuziehen, mich zu weiden an den Bildern ihrer Größe, und lächeln muß ich dann nun, wann ich sehe, wie mancher Urururenkel eines alten Ritters, da er selbst keine große Thaten mehr verrichten kann, doch mit seinen Ahnen prahlt, ihre Portraite um sich her versammelt, und stolz in dieser Gallerie auf und nieder spaziert. So liebten die Römer, nach Ammian Marcellins Bericht, nach der traurigen Verheerung der Vandalen, da sie selbst nichts Großes mehr hervorbringen konnten, doch noch mit heißerm Enthusiasmus die — Statuen ihrer Väter.

Anhang.

Keiser Heinrich.

Ich gruesse mit gesange die suessen
Die ich vermiden nicht will noch enma
Do ich sie von munde rehte mohte gruessen
Ach leides des ist manig tag
Swer nu diese liet singe vor ir
Der ich sogar unsenftelich enbir
Es si wib oder man der habe sie gegrüesset
von mir.

Mir sin dů rich und dů lant undertan
Swenne ich bi der minelichen bin
Und swenne ich gescheide von dan
So ist mir aller min gewalt und min rich-
tum dahin
Wan seeden kumber den zelle ich mir danne
ze habe
Sus kan ich an freuden stigen uf und och abe.
Und bringe den Wehsel als ich wenne dur
ir libe ze grabe.

Sit das ich so gar herzelichen minne
Und sie ane wenken ze allen zitten trage
Beide in Herze und ouch in sinne
Undervilent mit vil maniger klage
Was git mir darumbe dů libe ze lone
Da bietet si mirs so rehte schone

E ich

E ich mich ir verzige ich verzige mich e der
crone.

Er fündet swer des nicht geloubet
Das ich moehte geleben manigen lieben tag
Ob ioch niemar crone kemme uf min houbet
Des ich mich an si nicht vermessen mag
Verlur ich sie was het ich danne
Da tohte ich ze freuden weder wiben noch
manne
Und wer min bester trost beide ze ahte und
ze banne

Mit Gesang grüss' ich die Süsse,
Die mein Ein und Alles ist,
Mit Gesang, in den der Küsse
Honigzoll hinüberfließt.
Ach der Theuren zu entbehren
Fällt so schwer dem Herzen hier:
Lüften, die mich klagen hören,
Ruf ich: Grüsset Sie von mir!

Welten sind mir unterthänig,
Wann ich bey der Huldin bin,
Meiner Hoheit ist nur wenig,
All mein Reichthum ist dahin,
Muß ich meine Huldin meiden;
Meine Haabe ist dann Schmerz.

Also

Also wechseln Gram und Freuden,
Bis dem Tod erliegt dies Herz.

Sint ich sie so herzlich minne,
Sint unwandelbar Ihr Bild
Alle Adern, alle Sinne
Mir nicht ohne Trauren füllt,
Was giebt Liebe mir zum Lohne?
— Ihrer Schönheit Rosenlicht —
Leicht vergäß ich meiner Krone,
Ihr vergäß ich ewig nicht.

Kostbarers, wie meine Krone,
Kannte vormals nichts dies Haupt;
Mit ihr lebt ich ohne Krone,
Was kein feiler Höfling glaubt.
Ohne Sie, was wäre Leben,
Alle Spiel' und Freuden dann?
Alles eilt ich hinzugeben,
Und mein Trost wär Acht und Bann!

Der alte Ritter an sein todtes Roß. *)

Owe, mein edles Roß ist hin!
Wo war ein Roß, wie mein Armin?

Ich

*) Ich glaube, man würde hier diese Fantasie, die ja zunächst mit der Materie dieser kleinen Schrift ver-

Ich möchte weinen, wann ichs sehe
Wie seiner Schenkel eh'rne Kraft,
Wie seine Lenden sind erschlafft!
Ach daß der Tod es weggerafft!

O weh der bösen Fehde da!
Träumt ich ihn seinem Tod so nah?
Verflucht die Lanze, die ihn troffen!
Die alles mir, mein bestes Gut
Geraubt, verspritzt sein Heldenblut,
Und war er nicht so treu, so gut?

Sturm weht' aus seiner Mähne: Roth
Flammts unter seinem Hufschlag; Tod
Gieng, wo er trat, von seiner Ferse;
Er witterte den Kampf von fern,
Wie flammte da sein Augenstern!
Wie flog er fort mit seinem Herrn!

Das Kriegsgestäub, das Schlachtenthal
War ihm ein überköstlich Mahl,
Der Donner rüstet' ihm die Nase,
Dir, Ehreschänder, schnob er Tod;
Wann auf die Streittrommete bot,
Wie wiehert' er dem Feigen Spott!

Durch manch Getümmel mancher Schlacht
Hat er mich siegreich heimgebracht,

Wo

verwandt ist, nicht ungerne lesen, und räumte ihr also ein Pläzchen ein.

Wo mein die traute Wirthin harrte;
Wie jauchz't er, wann ich ihn bestieg,
Wir theilten Beute von dem Krieg,
Flucht selten, oft den schönen Sieg!

Oft theilten wir das Moos zum Bett,
Vom Wald umrauscht, von Nacht umweht;
Mit Leichen düngten wir die Felder;
Der Saracenen fernes Land
Am Jordan- und am Kisonstrand
Hat unsre Stärke wohl gekannt.

Wann lärmend das Thurney begann,
Wie flog er auf, wie rannt er an!
Die Fräulein aus den Erkern schauten,
Die Schaar der Ritter stand im Kreis,
Da ward es Mann und Roß so heiß,
Rann Blut in Blut und Schweiß in Schweiß.

Es splittert' Lanz an Lanze an,
Wild strampft' Armin, die Schrankenbahn
Erdrönte tief; die Tücher wehten,
Bis ich den güldnen Sporn, den Dank,
Den Theuda mir, beym Hörnerklang,
Das schöne Fräulein reicht', errang.

Sie selber mit der Schwanenhand
Strich ihm die stolze Mähne, band
Mir meine Wunden — o der Tage
Die nimmer sind! Auch meine Kraft,

Ich

Ich fühls, ich fühls, ist nun erschlafft
Vertrocknet meiner Schenkel Kraft.

Wer wird mich tragen, nun Armin
Mein Freund in Glück und Unglück hin,
So treu, so treu mich wieder lieben!
Wann Falschheit ich und Unbestand
Statt Freundschaft unter Menschen fand,
Knüpft uns ein unaufhörlich Band.

Die faulende Verwesung nagt
Am Starken nun, der unverzagt
Selbst der Zerstörung schien zu trotzen
Sein Angedenken noch zu weihn,
Sez ich ihm einen Marmelstein
Und grabe seinen Namen drein.

Sink auch dereinst ich in die Nacht
Ob auf dem Bett? ob in der Schlacht?
Soll neben ihm mein Grabmal ragen,
Der Enkel sieht gerührt dahin,
Denkt seinen Anherrn, denkt Armin,
Denkt, was ich einst war, und dann — hin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Conz, Karl Philipp,

Ueber den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit Vorzü
glich in Rücksicht auf Deutschland

Gotha 1786

Herald. 23 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10455078-7
VD18 10627391